

stellen. Dagegen sei durch die Stimmenabgabe für Bebel und Scheidemann in unerhörter Weise verstoßen worden.

Dies dürfte wohl die Auffassung der überwiegenden Mehrheit der Nationalliberalen sein, wenn wir von den Süddeutschen absehen, die eine wesentlich andere weiter links gerichtete Stellung haben, als die norddeutschen Nationalliberalen. Wie vielerlei Strömungen im Nationalliberalismus es aber gibt, das beweist auch die Resolution der jungliberalen Vereine Groß-Berlins, die am liebsten ein Präsidium des Großblocks der Linken haben möchten und ihren unbeeinträchtigten nationalen Standpunkt lediglich bei der Abstimmung über nationale Forderungen für Deutschlands Nachstellung zum Ausdruck bringen wollen.

Wir halten das für durchaus falsch. Die Nationalliberalen haben durch ihre Stimmenabgabe für Bebel und später für Scheidemann einen offensibaren Verstoß begangen und ihre eigenen nationalen Grundsätze verlernt. Ein Mitglied einer Partei, dem jede Achtungsbezeugung vor dem ersten Repräsentanten der Nation, dem Kaiser, verboten ist, sollte für eine ausgesprochen nationale Partei nicht für die Präsidentenwahl in Betracht kommen, um so weniger, als die Nationalliberalen mit den übrigen bürgerlichen Parteien, einschließlich des Zentrums in diesem Falle, die Majorität gehabt hätten, so daß die Linke hätte leicht ausgeschaltet werden können. Die verkehrte Wahlparole hatte aber noch die Folge, zunächst bei den Nationalliberalen nachzuwirken und ihr eigenes Festhalten an der eingeschlagenen Richtung zu bewirken.

Auch daß Geheimrat Pasche nicht sogleich zurücktrat, beruhte auf innerlicher Unklarheit, mochten schließlich seine Gründe auch lediglich geschäftlicher Natur sein, „um das Präsidium nicht verwaist zu lassen, falls der sozialistische Vizepräsident behindert wäre.“

Das „Berliner Tageblatt“ wirft den Nationalliberalen nunmehr ihr Verhalten als „Fahnenflucht“ vor und rühmt laut das Einspringen der Fortschritt. Volkspartei als „entschlossenes Verhalten“, als „Wahrung des Ansehens des Reichstages in einer kritischen Stunde gegenüber der allgemeinen Pflichtvergessenheit“. Während alle andern bürgerlichen Parteien wir durcheinander liefern und schrien, hätte man allein auf der fortschrittlichen Seite Konsequenz, Kaltblütigkeit und ruhige Tatkraft gezeigt.

Diese Großspürigkeit aber macht die Minorität, die dieses Präsidium der Linken hinter sich hat, noch lange nicht zur Majorität und uns dünkt, es dürfte bald dem Fortschritt vor seiner Gottähnlichkeit noch selbst bange werden, wenn die Verhandlungen des Reichstages ernstlich ihren Anfang nehmen. Wir müßten uns schwer täuschen, oder diesem provisorischen Wechselbalg dürfte nicht gerade ein langes Leben beschieden sein! In vier Wochen kann vielerlei geschehen! Nachdem die Nationalliberalen, wenn auch in der zwölften Stunde, einigermaßen zur Besinnung gekommen sind, dürfte auch die Vertretung der Minderheit der Linken sich inzwischen von der Unmöglichkeit einer ersprießlichen Geschäftsführung überzeugt haben. Dann wird vielleicht ein neues und anders geartetes Präsidium, das eine

erfolgreiche Reichstagsarbeit verbürgt, wie ein Phönix aus der Asche der Parteileidenschaft erstehen! — Dr. B.

Sächsische Nachrichten.

Den 15. Februar 1912.

Dresden.

— * Sfnachrichten. Der König wohnte gestern früh den Rekrutenbesichtigungen beim 2. Bataillon des 177. Infanterie-Regiments bei und empfing mittig die Hofdepartementschefs zum Rapport. Abends 9 Uhr besuchte der Monarch die Ballfeierlichkeit beim Staatsminister Grafen Bisthum von Cassadt im Ministerhotel auf der Seestraße.

— * Das Austragen der Kriegsbeordnungen und Passnotizen für den Fall einer Mobilmachung im Mobilmachungsjahr 1912/13 wird in der Zeit vom 1. bis 15. März geschehen und zwar innerhalb der Stadt Dresden durch Militärpersonen, im Landbezirk durch Vermittlung der Ortsbehörden. Etwa noch nicht zur Anzeige gebrachte Wohnungsveränderungen sind dem zuständigen Bezirksfeldwebel sofort zu melden. Die Mannschaften des Beurlaubtenstandes haben ferner an den genannten Tagen, falls sie nicht selbst zu Hause sind, eine andere Person des Hausstandes oder den Hauswirt mit der Empfangnahme der Kriegsbeordnung bzw. Passnotiz zu beauftragen. Wer bis 15. März noch keine Kriegsbeordnung erhalten haben sollte, hat dies sofort dem zuständigen Bezirksfeldwebel schriftlich oder mündlich zu melden.

— * Die Tagesordnung der heute abend 7 Uhr stattfindenden Stadtverordneten-Sitzung enthält u. a. folgende Punkte: Antrag der Stadtverordneten Bezirksratschulrehr Beck u. Gen., den Rat zu ersuchen, dem Zentralarbeitsnachweise für den Bezirk der Kreishauptmannschaft Dresden mit einem jährlichen Beitrage von 10 000 Mark unter der Voraussetzung beizutreten, daß gewisse die Arbeitsvermittlung bei Streiks und Aussperrungen betreffende Bestimmungen in die Geschäftsordnung des Zentralarbeitsnachweises aufgenommen werden; Antrag der Stadtverordneten Kaufmann Grünner und Gen., den Rat um Auskunft darüber zu ersuchen, wie weit die Planung über die Errichtung einer Bahnverbindung zwischen dem Bahnhof Reid und der Vorstadt Erielen, sowie der damit zusammenhängende Bebauungsplan für die Vorstadt Seidnitz gediehen ist; die Herstellung eines elektr. Aufzuges in der städtischen Feuerbestattungsanstalt; die Einbeziehung eines 2 qm großen Trennstüdes des Flurstüdes 881 für Loschwitz, das mit dem Flurstück 1655 f des Flurbuches für Dresden-N. verschmolzen werden soll, in den Stadtbezirk Dresden.

— * Die Vorturnerschaft des Mittel- elbturngaues hielt am vergangenen Sonntag in der Turnhalle des Turnvereins zu Neu- und Antonstadt die erste diesjährige Gauvorturnerstunde und im Anschluß an diese ihre Jahreshauptversammlung ab. Unter der Leitung des geschäftsführenden Gauturnwarts Seminaroberlehrer Wähmana turnten gegen 250 Vorturner zu-

nächst allgemeine Freiübungen. Diesen folgten Gemeinübungen an Red, Barren und Pferd. Den Schluß machte ein Ringeturnen in 15 Abteilungen. In der dem Turnen folgenden Jahreshauptversammlung gab der Vorsitzende zunächst den Turnbericht auf das Jahr 1911. Aus dem umfassenden Bericht ging u. a. auch hervor, daß die in Dresden liegenden, dem Mittelelbgaue angehörenden Vereine an den turnerischen Arbeiten auf dem Sportplatz der Hygieneausstellung sich in hervorragender Weise beteiligten und zum Gelingen des Deutschen Turntags in Dresden ein gut Teil mit beigetragen haben. Der Berichterstatter dankte allen Vereinen und Vorturnern für die geleistete Arbeit. Dem Jahresberichte folgte die Besprechung des wieder reichlich bemessenen Arbeitsplanes für 1912. Den Höhepunkt der turnerischen Arbeit in diesem Jahre bildet das für den 10. Juni in Pirna vorgesehene Gauturnfest.

— * Verband für Jugendhilfe, Dresden, Lothringer-Strasse 2, 2. In der letzten Selterkonferenz sprach Herr Dr. med. F. Lachs über: „Die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes“. Seinen Ausführungen entnehmen wir: Nur wer mit der körperlichen und geistigen Entwicklung des Kindes näher bekannt ist, hat den Schlüssel für die richtige Beurteilung der hilfbedürftigen Jugend. Für die Beurteilung der körperlichen Entwicklung des Kindes geben die Maßzahlen von Länge, Gewicht, Brustumfang und Kopfhöhe brauchbare Werte. Bemerkenswert ist dabei, daß vom 12. bis 15. Jahre das Durchschnittsmaß der Mädchen um ein Erhebliches größer als das der Knaben, welche später diesen Vorsprung wieder einholen, das Zeichen einer im Körper sich vollziehenden Umwälzung, die man im allgemeinen mit Pubertätsentwicklung bezeichnet. Zu einer gleichmäßigen und günstigen Entwicklung sind aber eine Menge Faktoren notwendig, die die Grundzüge einer zielbewußten Gesundheitspflege abgeben. Ernährung, Haut- und Körperpflege, frische Luft, geregelter Schlaf, Wohnung, Kleidung, Leibesübungen sind die Grundlagen, auf denen sich eine normale geistige Entwicklung aufbaut. Des weiteren wird diese Entwicklung bestimmt durch alles, was das Kind sieht und hört, vor allem: durch das Beispiel der Eltern und seiner sonstigen Umgebung. Genuß: wie in der körperlichen Entwicklung, so gibt auch in geistiger Beziehung die Zeit der Pubertät sich durch verschiedene Umwälzungserscheinungen kund. Führt daher körperliche und geistige Entwicklung des Kindes auf eine schiefe Lebensbahn, so ist bei der Beurteilung solcher Erscheinungen vor allem notwendig, zu ermitteln: 1. Unter welchen Bedingungen vollzog sich die körperliche und geistige Entwicklung? 2. Können die Bedingungen jetzt noch geändert werden? 3. Muß das Kind aus seinen Verhältnissen herausgenommen werden? Hierbei wird zumeist anzustreben sein: eine größere Betonung körperlicher Ausbildung, individueller Unterricht (Förderklassen), Weiterbildung durch Verlängerung des Unterrichts: für die Mädchen später das weibliche Dienstjahr. — Dem interessanten Vortrag folgte eine anregende Diskussion.

Fortsetzung siehe 1. Beilage.

neuesten Werke wieder, ebenso wie früher im „Bruder Straubinger“, als geschmackvoller Musiker erwiesen, der, originell im Ausdruck, auch in der orchestraalen Behandlung der Partitur Lichtiges leistet. Das Tertbuch vermag freilich höheren literarischen Ansprüchen weniger zu genügen und besißt nur den Vorzug, aus der Schablone der modernen Operettenliteratur herauszutreten. Zudem ist die Novität mehr Volksstück als Operette und dementsprechend von F. Dörmann, dem Autor des Volksstückes „Lebige Reute“ und des „Walzertraum“ bearbeitet worden. Durch das ganze Stück läuft freilich vom 1. Akt an eine sentimentale Stimmung, die eine echte Operettenlaune nicht recht aufkommen läßt, wenn auch die Musik für das textlich mangelnde reichlich Ersatz bietet. Auch erschien uns der 3. Akt etwas zu flüchtig behandelt. Immerhin laufen durch die Handlung eine ansehnliche Reihe recht wirksamer Situationen, die eine ausgiebige musikalische Ausgestaltung ermöglichen. Besonders ist dies in dem farbenprächtigen 2. Akt der Fall, welcher wohl am besten gefällt. Im 1. Akt wurde Annerls Auftrittslied: „Ich laß mit mir nicht spielen, wie's einem Mann behagt!“, das Auftrittsduo des Schulmeisters Hans Ritter mit dem Reizrain: „Das A-B-C zu lehren, hab ich mich arg gewehrt, ein Traum von Künstlerleben hat mir das Herz besudert. Weit ab vom Ziele treiben, die Stürme manchen Mann, ein Lehrer muß ich bleiben — mein Künstlertraum zerrann!“, dann der Annerlwalzer: „Ja, nur du, du bist es allein“, der Kinderreigen: „Bedrücken dich die Sorgen, so sei nicht gleich vergagt und warte, bis der Morgen, dir heiter wieder tagt!“, ferner Luisels Breittelied, das Heiratsduett, das Lumpenquintett im 2. und das Nachtduett, sowie das Finalesolo am Schluß mit anhaltendem Beifall ausgezeichnet. — Der Inhalt des in Wien von 1830 bis 1845 spielenden Stückes sei wie folgt kurz skizziert: Der junge Dorfschulmeister Hans Ritter in Burghausen liebt die Wirtstochter Anna Reizleitner (Berta Menzel) und hat in Florian (Robert Sellwig), dem Sohne des reichen Bürgermeisters einen erfolgreichen Nebenbuhler. Hans Ritter hat sich jedoch auch als Opernkomponist versucht und als er nach Jahresfrist auf seine Arbeit den 1. Preis erhält, gibt er Amt und Geliebte auf, um sich in Wien ins lustige Leben zu stürzen und nach 10 Jahren unter falschem Namen in einem Kabarett als

Klavierhumorist wieder aufzutauken. Seine Heimatgemeinde seht jedoch ihrem „berühmt“ gewordenen Landsmann in Orte ein — Denkmal und durch Zufall wird Hans Ritter, der Gefeierte, welcher unter dem Namen Professor Casallieri seßelt, selbst eingeladen, die musikalische Leitung des Festes persönlich zu leiten. Unerkannt (nach 10 Jahren (?)) kommt er mit der Geliebten Luise Freitag (Wini Grabitz) dort an, doch als er am eigenen Denkmal den Kinderchor aus seiner Oper dirigiert, bricht er überwältigt von den auf ihn einströmenden Gefühlen ohnmächtig zusammen. Mit seinem Liebchen Luise, dem schmucken Soubretten aus der „Blauen Flasche“ in Wien, eilt er dann ohne Aufsehen zurück nach Wien und lebt als „unsterblicher“ Lump weiter. — Der von Carl Sufküll, dem vorzüglichen Darsteller der Titelrolle, liebevoll geleitete Aufführung der Novität, bei welcher sich das Operetten-Ensemble von seiner vorteilhaftesten Seite zeigte, gebührt die wärmste Anerkennung, Berta Menzel erfreute durch ihre schönen Stimmittel, Wini Grabitz durch munteres Spiel und Jda Kattner entfesselte wiederum durch die originelle Auffassung ihrer Rolle als Volksliedlerin Rosa Janke mit ihrem Partner Kumpelmaner (Carl Frieße) spontane Lachstürme. Auch Ignaz Janda als Organist Baumgartner und Robert Selbig als Florian wurden lebhaft applaudiert. Daß auch sonst jeder der bei der Darstellung Beteiligten gut auf seinen Posten stand, braucht kaum besonders hervorgehoben werden. Volle Anerkennung erwarb sich die ausgezeichnete Einstudierung durch Herrn Kapellmeister Friedrich Korolany, welcher die sichere Leitung wiederum mit Umsicht und feinem musikalischem Gefühl führte. Das Stück bleibt vor-ausichtlich längere Zeit auf dem Spielplan und wird sich sicher als zugkräftig erweisen. A. Andrae.

* 3 m 5. (Lehten) Philharmonischen Konzert gab es eine kleine Ueberraschung. An Stelle des plötzlich erkrankten Kapellmeisters Olsen, erschien der Dirigent des Mozartvereins Herr Prof. v. Haken am Dirigentenpult, der in dankenswerter Weise im letzten Augenblick eingestiegen war und so das Konzert überhaupt möglich gemacht hatte. Nach der Versicherung eines beigelegten Zettels war eine vorherige Probe unmöglich gewesen und des-

halb konnte man sich über die glatte Abwicklung des Programms freuen, denn die naturgemäß sich einstellenden Schwankungen waren sehr minimal. Das Hauptinteresse des ganzen Abends beanspruchte selbstverständlich Fritz Kreisler, dessen Vorträge seines bewundernswerten Violinpiels wiederum im hellsten Lichte strahlten. Technik und Ton verschmilzt bei diesem Künstler so zu einem Ganzen, daß man die von ihm vermittelten Werke in ihrer ganzen Schönheit genießen kann. Am besten war die Wiedergabe des Mendelssohns E-Moll-Konzerts, nach der auch ein enthusiastischer Beifallssturm losbrach, der neben Kreisler auch dem verdienten Helfer in der Not Hrn. Prof. von Haken galt. Die zweite Solistin des Abends, die Kammerjängerin Gensel-Schweiber erntete ebenfalls reichlichen Applaus, obgleich die Lieder von Brahms, Wolf und Strauß nicht recht in den Rahmen des Konzertes passen wollten. Ihre an sich prächtige Stimme ist in der Mittellage am besten, auch die Höhe klingt noch schön und frei, aber nach der Tiefe zu wird der Ton etwas gepreßt. Mit Wienawskis Air russe machte Kreisler den Schluß, der aber durch stürmisch verlangte Zugaben noch etwas in die Länge gezogen wurde. E. Wfr.

* Residenztheater. Freitag und Sonntag geht die erfolgreiche Operette „Der unsterbliche Lump“ von Edmund Eysler in Szene. Sonnabend ist die Posse „Polnische Wirtshaus“ angesetzt. Sonntag nachm. findet die letzte Sonntag-Aufführung des Weihnachtsmärchens „Der Edelweiskönig“ statt und wird dasselbe dann nur noch Mittwoch und Sonnabends gegeben.

* Große Kunstausstellung Dresden 1912. Die großen Winterfestlichkeiten sind vorüber, sodas nunmehr auch der große Hauptaal des städtischen Ausstellungspalastes, welcher bis jetzt zu den verschiedenen großen gesellschaftlichen Veranstaltungen Dresdens notwendig gebraucht wurde, dem Direktorium der Großen Kunstausstellung vom Rat zu Dresden übergeben werden konnte. Die Arbeiten für die umfangreichen Einbauten werden nun auch dort mit aller Energie aufgenommen. In den Seitenschiffen sind die Arbeiten zum Teil bereits soweit gefördert, daß dem Heere der Zimmerleute nunmehr die Tapezierer, Maler und sonstigen Gewerke folgen können.

Ämtlicher Teil.

Im Gehöft Nr. 7 des Brandkatasters für Rosthal ist die Maus- und Klauenseuche ausgebrochen. Es werden deshalb die Gemeinde und der Rittergutbezirk Rosthal als Sperrbezirk und die Gemeinden Bilsgrün, Neuenpfort und Oberpöckerwitz mit Rittergutbezirk Belsgrün als Beobachtungsgebiet bestimmt. Ueber die Bestimmungen der Instruktion zum Reichsviehseuchengesetz hinaus wird hiermit folgendes angeordnet:

A. Für den Sperrbezirk.

1. Die verseuchten Gehöfte sind gegen den Verkehr mit Tieren und mit solchen Gegenständen, die Träger des Ansteckungsstoffes sein können, in folgender Weise abzusperren:
a) Ueber die Ställe (Standorte), in denen Klauenvieh steht, wird die Sperre verhängt (§ 22 des Gesetzes). Die abgesperrten Tiere dürfen aus dem Stall (Standort) mit polizeilicher Erlaubnis nur zur sofortigen Schlachtung entfernt werden. Die Schlachtung der Tiere hat unter polizeilicher Aufsicht im Seuchengehöft oder in anderen geeigneten Gehöften des Seuchenorts zu erfolgen.
Zur Schlachtstätte dürfen die kranken und verdächtigen Tiere nur zu Wagen oder auf Wegen gebracht werden, die weder dem Personenverkehr offenstehen, noch von Tieren aus anderen Gehöften betreten werden.

Die veränderten Teile der getötenen seuchenkranken oder der Seuche verdächtigen Tiere einschließlich der Unterfüße samt Haut bis zum Fesselgelenke, des Schlundes, Magens und Darmanals samt Inhalt sind unschädlich zu beseitigen. Kopf und Junge sind freizugeben, wenn sie unter amtlicher Aufsicht in lothendem Wasser gebrüht worden sind.

Häute und Hörner der kranken und verdächtigen Tiere, sowie Klauen, Magen- und Darminhalt der gesund befundenen, der Ansteckung verdächtigen Tiere, ferner die Transportmittel und die sonst verwendeten Gerätschaften dürfen aus dem Seuchengehöft ohne vorherige Desinfektion nicht entfernt werden und sind gleich wie bei der Schlachtung verunreinigten Räumlichkeiten bis zur Vornahme der Desinfektion unter Verschluss zu halten.

Die bei dem Transport und der Schlachtung beteiligten Personen haben sich vor dem Verlassen des Seuchengehöfts zu desinfizieren.

b) Die Verwendung der auf dem Gehöft befindlichen Pferde und sonstigen Einhufer außerhalb des gesperrten Gehöfts wird gestattet, insofern diese Tiere in gesperrten Ställen untergebracht sind, nur unter der Bedingung, daß ihre Füße vor dem Verlassen des Gehöfts desinfiziert werden.

c) Geflügel ist so zu verwahren, daß es das Gehöft nicht verlassen kann. Für Tauben gilt dies insoweit, als die örtlichen Verhältnisse die Verwahrung ermöglichen.

d) Fremdes Klauenvieh ist von dem Gehöft fernzuhalten.

e) Das Beggeben unabgehoelter Milch einschließlich Magermilch, Buttermilch, Molke aus dem Gehöft ist verboten. Der Abkochung ist gleichzusetzen.

Erhöhung über offenem Feuer bis zum wiederholten Aufkochen.

Für die Abgabe der Milch an Sammelmolkereien (Ziffer 5 unter 1), in denen eine wirksame Erziehung der gesamten Milch gewährleistet wird, können Ausnahmen zugelassen werden.

f) Der Dünger aus verseuchten Ställen ist innerhalb des Seuchengehöfts auf Haufen zu schichten und mit nichtverseuchten Stoffen bedeckt bis zum Ablauf von drei Wochen, vom Tage der Abnahme der Entseuchung der Stallungen und der Tiere gerechnet, liegen zu lassen. Hierauf kann der Dünger auf das Feld gefahren werden.

Ausnahmen hiervon kann die Ortspolizeibehörde nach Gehöft des Bezirkstierarztes unter Beachtung von § 62 Absatz 3 der Instruktion zum Reichsviehseuchengesetz dann zulassen, wenn der Dünger innerhalb des Sperrbezirks verwendet wird.

g) Futter- und Streuvorräte dürfen für die Dauer der Seuche nur mit polizeilicher Erlaubnis und nur insoweit aus dem Gehöft ausgeführt werden, als sie nachweislich nach dem Orte ihrer Lagerung und der Art des Transportes Träger des Ansteckungsstoffes nicht sein können.

h) Gerätschaften, wozu auch Futtermittelsäcke gehören, und Fahrzeuge müssen, soweit sie mit den kranken oder verdächtigen Tieren oder deren Abgängen in Berührung gekommen sind, desinfiziert werden, bevor sie aus dem Gehöfte herausgebracht werden.

Die Stallgänge der verseuchten Ställe des Gehöfts, die Räume vor den Türen dieser Ställe und vor den Eingängen des Gehöfts, die Wege an den Ställen und in den zugehörigen Hofräumen, sowie die etwaigen Abläufe aus der Tunnstätte oder dem Jauchenbehälter sind täglich mindestens einmal mit dünner Kalkmilch zu übergießen. Bei Frostwetter kann an Stelle des Uebergießens mit Kalkmilch Bestreuen mit gepulvertem frisch gelächtem Kalk erfolgen.

i) Die gesperrten Ställe dürfen, abgesehen von Rottfällen, ohne polizeiliche Genehmigung nur von den Besitzern, den mit der Wartung und Pflege beauftragten Personen und von Tierärzten betreten werden. Personen, die in abgesperrten Ställen verkehrt haben, dürfen erst nach vorchriftsmäßiger Desinfektion das Seuchengehöft verlassen.

Zur Wartung des Klauenviehs in dem Gehöfte dürfen keine Personen verwendet werden, die mit fremden Klauenvieh in Berührung kommen.

2. Der Besitzer des verseuchten Gehöftes, seine Dienstmänner und Hausgenossen dürfen seuchenfreie Stallungen in anderen Gehöften nicht betreten.

Personen, welche die Tiere warten oder melken, ist, solange die Seuche in dem Gehöfte nicht für erloschen erklärt worden ist, das Betreten seuchenfreier Gehöfte, sowie der Besuch von Tanzmuseen oder anderen öffentlichen Festlichkeiten verboten.

3. Nachdem der Bezirkstierarzt die Abheilung der Seuche festgestellt hat, sind die Tiere des Seuchenstalles in der Weise zu desinfizieren, daß alle beschmutzten Körpertheile gereinigt und mit warmer 3-prozentiger Sodalösung gewaschen werden. Die Klauen der Rinder des Seuchenstalles sind auszuscheiden und nach dem Abwaschen mit Sodalösung mit Polver zu bestreuen.

4. Sämtliches Klauenvieh nicht verseuchter Gehöfte des Sperrbezirks unterliegt der Absonderung im Stalle (§ 19 des Gesetzes). Jedoch darf das abgeordnete Klauenvieh aus dem Stalle mit polizeilicher Erlaubnis zur sofortigen Schlachtung entfernt werden, sofern unmittelbar vor der Ueberführung der Tiere zur Schlachtstätte durch bezirksärztliche Untersuchung festgestellt wird, daß der gesamte Klauenviehbestand des betreffenden Gehöfts noch seuchenfrei ist. Für die Schlachtung gilt Ziffer 1 unter a Absatz 1 und 2.

5. Aus dringenden wirtschaftlichen Gründen die Auffaltung oder die völlige Absonderung des Klauenviehs der nichtverseuchten Gehöfte undurchführbar, so kann die Amtshauptmannschaft Erleichterungen zulassen.

In diesem Falle dürfen, um die Verwendung der der Ansteckung verdächtigen Tiere zur Feldarbeit oder ihren Auftrieb auf die Weide oder das Bedecken weiblicher Tiere usw. zu ermöglichen oder zu erleichtern, von den Tieren zu benutzende öffentliche Wege vorübergehend auch gegen den Personenverkehr gesperrt werden.

Die Absonderung der Tiere im Stalle ist in der Regel so lange aufrechtzuerhalten, bis aus allen Seuchengehöften sämtliches Klauenvieh beseitigt worden oder die Seuche abgeheilt, überdies aber die vorchriftsmäßige Desinfektion bewirkt ist.

6. Für den ganzen Bereich des Sperrbezirks gelten folgende Beschränkungen:

a) Sämtliche Hunde sind festzulassen.

b) Händlern, Schlachtern, Viehhaltern und anderen Personen, die gewerbmäßig in Ställen verkehren, ist das Betreten aller Ställe und sonstiger Standorte von Klauenvieh im Sperrbezirk, desgleichen der Eintritt in die Seuchengehöfte verboten. In besonders dringlichen Fällen kann die königliche Amtshauptmannschaft Ausnahmen zulassen.

c) Dünger und Jauche von Klauenvieh, ferner Gerätschaften aller Art, die mit solchem Vieh in Berührung gekommen sind, dürfen aus dem Sperrbezirk nur mit ortspolizeilicher Erlaubnis unter den polizeilich anzuordnenden Vorichtsmaßregeln ausgeführt werden.

d) Die Einfuhr von Klauenvieh in den Sperrbezirk, sowie das Durchtreiben von Klauenvieh durch den Bezirk ist verboten. Dem Durchtreiben von Klauenvieh ist das Durchfahren mit Wiederläuergespinnen gleichzustellen. Die Einfuhr von Klauenvieh zur sofortigen Schlachtung und, in Fällen eines besonderen wirtschaftlichen Bedürfnisses, zu Aus- und Zuchtzwecken kann die Amtshauptmannschaft gestatten.

e) Die Ver- und Entladung von Klauenvieh auf den Eisenbahn- und Schiffstationen im Sperrbezirk ist verboten. Ausnahmen hiervon kann die Amtshauptmannschaft für größere Ortschaften zulassen.

f) Im Sperrbezirk gelegene Sammelmolkereien dürfen Magermilch und andere Milchrückstände nur nach vorheriger ausreichender Erziehung (§ 24 der Verordnung vom 10.6.1911 G. u. B. O. Bl. S. 133) als Futtermittel für Tiere abgeben oder als solche im eigenen Betriebe der Molkerei verbrauchen.

Die zur Anlieferung der Milch und zur Ablieferung der Milchrückstände benutzten Gefäße sind vor ihrer Entfernung aus der Molkerei innen und außen durch heiße Sodalösung gründlich zu reinigen und zu desinfizieren.

Als Sammelmolkereien gelten solche Molkereien, in denen nicht ausschließlich die Milch von Kühen aus einem und demselben Betriebe und von solchen Kühen verarbeitet wird, die den in diesem Betriebe dauernd oder vorübergehend beschäftigten Personen gehören.
g) Bei Milchtransporten aus dem Sperrbezirk nach Orten außerhalb eines solchen ist dafür zu sorgen, daß die Transporte und ihre Führer nicht mit Personen oder Klauenvieh seuchenfreier Gehöfte in Berührung kommen.

B. Für das Beobachtungsgebiet.

Für das Beobachtungsgebiet gelten über die einschlagenden Bestimmungen der Instruktion zum Reichsviehseuchengesetz folgende Vorschriften:

1. Aus dem Beobachtungsgebiete darf Klauenvieh ohne polizeiliche Genehmigung nicht entzerrt werden. Auch ist das Durchtreiben von Klauenvieh und das Durchfahren mit fremden Wiederläuergespinnen verboten.

2. Die Ausfuhr von Klauenvieh ist, wenn die frühestens 48 Stunden vor dem Abgang der Tiere vorgunehmende tierärztliche Untersuchung ergibt, daß der gesamte Viehbestand des betreffenden Gehöfts noch seuchenfrei ist, zum Zwecke alsbaldiger Schlachtung von der Ortspolizeibehörde zu gestatten, und zwar:

a) nach Schlachtstätten in der Nähe liegender Orte;

b) nach in der Nähe liegenden Eisenbahnstationen zur Weiterbeförderung nach Schlachtviehhöfen und öffentlichen Schlachthöfen, vorausgesetzt, daß diesen die Tiere auf der Eisenbahn unmittelbar von der Entladestation aus zu Wagen zugeführt werden.

C. Für Sperrbezirk und Beobachtungsgebiet.

Im Sperrbezirk und Beobachtungsgebiete werden verboten:

1. Die Abhaltung von Klauenviehmärkten, mit Ausnahme der Schlachtviehmärkte in Vieh- oder Schlachthöfen, sowie der Auftrieb von Klauenvieh auf Jahr- und Wochenmärkte. Dies gilt auch für marktähnliche Veranstaltungen.

2. Der Handel mit Klauenvieh, der ohne vorgängige Bestellung entweder außerhalb des Gemeindebezirks der gewerblichen Niederlassung des Händlers oder ohne Begründung einer solchen stattfindet. Unter dieses Verbot fällt auch das Auffuchen von Bestellungen durch Händler ohne Mitführung von Tieren und das Auffuchen von Tieren durch Händler im Hausgerwerbe.

3. Versteigerungen von Klauenvieh. Das Verbot findet keine Anwendung auf Viehversteigerungen auf dem eigenen nicht gesperrten Gehöfte des Besitzers, wenn nur Tiere zum Verkauf kommen, die sich mindestens 3 Monate im Besitze des Versteigerers befinden.

4. Öffentliche Tiersehens mit Klauenvieh.

5. Das Beggeben von nicht ausreichend erhitzter Milch aus Sammelmolkereien an landwirtschaftliche Betriebe in denen Klauenvieh gehalten wird, sowie die Verwertung solcher Milch in den eigenen Viehbeständen der Molkerei, ferner die Entfernung der zur Anlieferung der Milch und zur Ablieferung der Milchrückstände benutzten Gefäße aus der Molkerei, bevor sie innen und außen mit heißer Sodalösung desinfiziert sind.

Unter Ortspolizeibehörde ist der Gemeindevorstand bez. Gutsvoortreter zu verstehen. Sofern der Gutsvoortreter selbst betroffen ist, tritt an seine Stelle die Amtshauptmannschaft. Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnungen werden, sofern nicht nach anderen gesetzlichen Bestimmungen eine höhere Strafe verurteilt ist, mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft geahndet.

Königliche Amtshauptmannschaft Dresden-Altstadt,

Nr. 272 G I. am 14. Februar 1912. (689)

In das Güterrechtsregister ist heute eingetragen worden, daß der Kaufmann Emil Wilhelm Otto Herrsch in Rochwitz und dessen Ehefrau Wilhelmine Bertha geb. Salzer durch Ehevertrag vom 14. Februar 1912 Gütertrennung vereinbart haben. (697)

Dresden, den 15. Februar 1912.

Königliches Amtsgericht, Abt. III.

2 A Reg. 205/12.

Das im Grundbuche für Böhlaus Blatt 92 auf den Namen des Zimmermanns Julius Eduard Klare in Böhlaus eingetragene Grundstück soll am 3. April 1912, vormittags 1/2 10 Uhr

in Böhlaus, im Ratzeburger im Wege der Zwangsversteigerung versteigert werden.

Das Grundstück ist nach dem Flurbuche 3,7 Ar groß, auf 11190 Mark geschätzt, besteht aus Wohngebäude mit Schuppenanbau, Schlosserverkattgebäude, Postraum, Vorgarten und liegt in Böhlaus, Bauernstraße 59, gegenüber dem Rathaus.

Angelich als Zubehör in Frage kommendes Schloßereinventar ist besonders auf 1370 Mark geschätzt.

Die Einsicht der Mitteilungen des Grundbuchamts sowie der übrigen das Grundstück betreffenden Nachrichten, insbesondere der Schätzungen, ist jedem gestattet. (Zimmer 129).

Rechte auf Verdringung aus dem Grundstücke sind, soweit sie zur Zeit der Eintragung des am 4. Januar 1912 verlaubten Versteigerungsvermerkes aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls die Rechte bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden würden.

Wer ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht hat, muß vor der Verteilung des Zuschlags die Aufhebung oder die einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeiführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlöses an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Dresden, den 14. Februar 1912. (698)

Königliches Amtsgericht, Abteilung III.

4 Za 102/11.

Folgende in den Grundbüchern für Niedergohls und für Cosselbaude auf den Namen Jda Alma verw. Kiesel geb. Greßchel eingetragene Grundstücke sollen am 11. April 1912, — vormittags 1/2 10 Uhr —

im Bauländchen Warkhofe in Cosselbaude, Dresdenstraße 3, im Wege der Zwangsversteigerung versteigert werden:

1. Blatt 59 Niedergohls, nach dem Flurbuche 14,6 Ar groß, auf 16345 Mark geschätzt (Flurstück Nr. 127 des Flurbuchs);

2. Blatt 74 desselben Grundbuchs, nach dem Flurbuche 46,6 Ar groß, auf 5590 Mark geschätzt (Flurstück Nr. 130 des Flurbuchs);

3. Blatt 231 Cosselbaude, nach dem Flurbuche 0,8 Ar groß, auf 80 Mark geschätzt (Flurstück Nr. 111 des Flurbuchs).

Das Grundstück unter 1) besteht aus Wohngebäude, Wirtschaftsgebäude, Scheunengebäude, Postraum, Garten, das unter 2) aus Feld, das unter 3) aus Gartenland. Die Grundstücke unter 1) und 3) stehen angelich in wirtschaftlichem Zusammenhange und liegen in Gohls an der Gohlsenerstraße. Das Grundstück unter 2) liegt in der Flur Gohls. Als zusammengehöriges Besitztum sind die Grundstücke auf 21000 Mark geschätzt.

Die Einsicht der Mitteilungen des Grundbuchamts sowie der übrigen das Grundstück betreffenden Nachrichten, insbesondere der Schätzungen, ist jedem gestattet. (Zimmer 129).

Rechte auf Verdringung aus den Grundstücken sind, soweit sie zur Zeit der Eintragung des je am 11. Januar 1912 verlaubten Versteigerungsvermerkes aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls die Rechte bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden würden.

Wer ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht hat, muß vor der Verteilung des Zuschlags die Aufhebung oder die einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeiführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlöses an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Dresden, den 14. Februar 1912. (696)

Königliches Amtsgericht, Abt. III.

5 Za 52/11.

Oeu und alle Sorten Roggenstroh wird weiter, Oaser nur noch nach vorheriger Anfrage gekauft. (690) Königliches Proviantamt Dresden.

Nachrichten der Himmelfahrtskirche zu Leuben.

Auf die Zeit vom 5. bis mit 11. Februar 1912.

Geburt: M. R. Verthol, Garbinenweberstohn in Dobritz.

J. A. Karas, Dampfmaschinenfabrikbesitzerstochter in Niederfeld.

Beerdigt: K. E. Herrmann, Oberm. a. D. in Laubegast, im 64. J. A. D. Schmidt, Straßenbahnwagenführers-Geburt in Dresden-Sebnitz, im 28. J. O. M. Behde, Schmiedstochter in Niederfeld, im 11. J.

Koldewey's (früher Privatreal- mit Pensionat)

E. Böhme's Dresden, Ferdinandstraße 17.

Die Schule erteilt das Freiwilligenzeugnis, welches auch für die mittlere Beamtenlaufbahn berechtigt. Anmeldung von 12-1 Uhr, ev. bei vorheriger Anmeldung auch zu anderer Zeit. (450)



Ein Transport hochtragend. u. frischgekalbter

Kühe mit Kälbern

steht von Sonntag, den 18. Februar cr. früh in Radeberg, Hotel „Grüne Tanne“ zum Verkauf.

Wilhelm Henke.

1. Beilage zur Sächsischen Dorfzeitung und Elbgaupresse

Nr. 39.

Freitag, den 16. Februar 1912.

74. Jahrg.

Sächsische Nachrichten.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatte.)
Dresden.

Die Chemnitzer Konferenz. Im Saale des Hotels zum Palmengarten trat am Montag nachmittag der Evangelisch-lutherische Gotteskasten im Königreiche Sachsen zu einer Vorstandssitzung zusammen, an die sich dann die Generalversammlung anschloß. Der Verein hat den Zweck, die außerhalb des Bereiches evangelisch-lutherischer Landes-Kirchen in der Zerstreuung lebenden evangelisch-lutherischen Glaubensgenossen in ihren kirchlichen Bedürfnissen zu unterstützen. Der Sitz des Vereins befindet sich in Dresden. Die Versammlung wurde von dem Vorsitzenden, Herr Pastor Dr. Ahner-Weipzig, mit einem Gebet und einer begrüßenden Ansprache eröffnet. Hierauf erstattete der Redner einen kurzen Geschäftsbericht. Abends 8 Uhr trat dann die eigentliche Chemnitzer Konferenz zu ihrer ersten Versammlung zusammen. Derjelben wohnten neben zahlreichen Geistlichen u. a. auch die Herren Dr. Graf Otto Bischoff v. Göttsch, Geh. Legationsrat von Stieglitz und Oberkonsistorialrat D. Kohlshütter bei. In seiner begrüßenden Ansprache wies Herr Kirchenrat Dr. Kaiser besonders darauf hin, daß die Geistlichen, sowie jeder einzelne Christ in der jetzigen politischen bewegten Zeit genötigt sein, auch zu politischen Fragen Stellung zu nehmen. Hierauf sprach Herr Amtsgerichtsrat Dr. Jand-Nies über das Thema: „Der Christ und die Politik.“ Die Ausführungen des Redners fanden lebhaften Beifall. Dienstag vormittag 9 Uhr trat die Chemnitzer Konferenz zu ihrer zweiten Versammlung zusammen, die mit einer liturgischen Andacht eröffnet wurde, woran sich eine Begrüßung, sowie die Erledigung des Kasernenberichtes und geschäftlicher Angelegenheiten anschloß. Den Hauptvortrag hielt Herr Lic. Alfred Jörgensen, Dozent an der Universität Kopenhagen, über das Thema: „Stadt, Landeskirche und freiwillige kirchliche Tätigkeit in den nordischen Ländern, besonders in Dänemark.“ In der sich anschließenden Aussprache erörterte Herr Geh. Rat Lotichius-Dresden-Strießen besonders die deutschen bez. sächsischen Zustände. Abends halb 6 Uhr wurde eine Vorstandssitzung der Chemnitzer Konferenzen abgehalten, in welcher die Konstituierung des neugewählten Vorstandes stattfand. Die Chemnitzer Konferenz sprach im weiteren Verlaufe ihrer gestrigen Sitzung einmütig Sr. Erz. dem Herrn Staatsminister Dr. Beck den herzlichsten Dank für sein mannhaftes Eintreten für die Erhaltung der konfessionellen Volksschule im neuen Volksschulgesetzentwurf aus. Bei der Vorstandswahl wurde an Stelle des ausgeschiedenen Herrn Rittergutsbesitzers Anger Herr Kaufmann Johannes Philipp-Bischofswerda und an Stelle des Herrn Superintendenten Thomas-Schneeberg Herr Superintendent Ritze-Auerbach gewählt.

Blasewitz.

Se. Maj. der König hat genehmigt, daß der Kommerzienrat Herr Louis Bernhard Lehmann hier das ihm vom König der Belgier verliehene Kommandeurkreuz des Ordens Leopolds II. annehme und trage.

Öffentliche Gemeinderatsitzung. Entschuldigt fehlten die Herren Koenigsheim, Dr. med. Zener, Dr. Kunath-Israel, Dr. Lehmann und Hummel. Zu Punkt 1 der Tagesordnung nahm das Kollegium Kenntnis von einem Dankschreiben des Oberstleutnants Dannbauer für seine Beförderung; der Witwe des verstorbenen Oberstleutnants Just für das bezogene Beileid und wohlwollende Reguierung ihrer Witwenbezüge; von der Genehmigung des Vertrages mit dem Schulrat für das Realgymnasium durch den ärztlichen Bezirksverein; von der Schenkung einer Doppellori Kohlen durch Herrn Fabrikbesitzer Ingenieur Feodor Bergmann zur Verteilung an hiesige Arme; von einer Mitteilung über den Verbrauch von Elektrizität und Gas, wofür an den Rat zu Dresden 206 760,71 Mark abgeliefert worden sind für 1911, das ist über 20 000 Mark mehr als 1910. 2. Für die Fenster des Rathhauses beschloß man, verzinkte Eisenblechfenster anzuschaffen und mit der Lieferung des Klempnermeister Kreuziger nach der vorliegenden Offerte zu betrauen. 3. Für einen Umbau auf dem Grundstück Loschwitzer Straße 1, wobei Dispensation wegen des inneren Einganges zur Waschküche und des geringen Abstandes zwischen Wohn- und Hintergebäude nötig ist, wurde diese zu befürworten beschlossen in Rücksicht darauf, daß es sich um eine Einfamilienvilla handelt. 4. Wegen den Vater eines wegen Epilepsie in der Landesanstalt Hochweischen untergebrachten unehelichen Kindes soll wegen der bisherigen Kosten in Höhe von 472,70 Mark Zahlungsbefehl erlassen werden. 5. Mit der Ueberlassung eines Streifen Landes von dem Gemeindeareal an der Tauscherstraße zur Aufstellung eines Hienensandes gegen eine jährliche Pacht von 5.— Mark erklärte der Gemeinderat Einverständnis, ebenso 6. mit dem Anschluß des Grundstückes Marschall-Allee 19 an das elektrische Lichtkabel unter den üblichen Bedingungen. 7. Die Abtrennung einer Baustelle von dem Grundstücke Eichstraße 12 wurde auf Vorschlag des Rechts- und Verwaltungsausschusses bedingungsweise zu befürworten beschlossen. 8. Die Rechnun-

gen der Reichardt-Stiftung, der Prämien-Stiftung, der Schüler-Stiftung, der Koenigsheim-Stiftung und der König Friedrich August-Stiftung auf das Jahr 1911 fanden nach dem Vorschlage des Finanzausschusses Richtigsprechung. 9. Auf den vom Gemeinderat beschlossenen Nachtrag zum Ortsgesetz, womit die Einberufung der Erfahrmänner für den Gemeinderat geregelt werden soll, hat das Ministerium des Innern verordnet, daß zu diesem Zwecke Dispensation von § 56 der Landgemeinde-Ordnung notwendig sei und halte es das Ministerium für unbedenklich, die Gemeinde von dieser Bestimmung zu befreien, wenn die Einberufung der Erfahrmänner zu dem Zwecke geschehe, die Beschlussfähigkeit des Gemeinderats zu vermeiden. Doch sei hierzu Erfordernis, daß die Erfahrmänner auch als solche gewählt, d. h., schon bei der Wahl als solche bezeichnet worden seien. Da in § 1 Absatz 2 des Ortsstatuts aber bestimmt sei, daß als Erfahrmänner diejenigen zu gelten haben, auf welche die nächstmeisten Stimmen entfallen, so müsse diese Bestimmung abgeändert werden. Die Angelegenheit wurde dem Rechts- und Verwaltungsausschuss zur Beratung überwiesen. 10. Auf ein Gesuch des Vereins Kolonial-Kriegerdank um Gewährung eines Beitrages wurde abfällige Entschlieung gefaßt. 11. Von einigen Einträgen in das Wasserrechtbuch nahm man Kenntnis und erklärte sich damit einverstanden. 12. Mittels Verordnung hat das Ministerium des Innern die Anlegung einer Gede entlang des Leinpfades von der Dampfschiffstraße bis zur Seidenhägerstraße genehmigt, ebenso die in Frage kommenden Grundstücksbesitzer, wovon man Kenntnis nahm. — In der anschließenden nichtöffentlichen Sitzung wurden 1 Personalfrage und 2 Lehrlingsgesuche behandelt und von den im Januar stattgefundenen Besprechungen Kenntnis genommen.

Loschwitz.

Gemeinderats-Sitzung. Der Vorsitzende, Herr Gemeindevorstand Rätcher, machte dem in beschlußfähiger Stärke erschienenen Kollegium zunächst Mitteilung vom Ergebnisse der Kasernenabschlüsse, von den vorgelassenen Veränderungen im Grundbesitz im Januar und von dem am 23. und 24. d. M. in Leipzig zusammengetretenen Gemeinderate, dem der Hr. Vorsitzende beizuhören wird. Die Aufstellung eines Nachtrags zu den Bauvorschriften für die Ludwig Richter-Straße wurde genehmigt und das Gesuch des Architekten Stephan, um Ausnahmegenehmigung zur Errichtung eines Doppelwohnhauses an der Fischhausstraße, befürwortet. Ein Gesuch des Bauwerkes Jäckel um Ausnahmegenehmigung zum Einbau einer Waschküche im Kellergehöf, Schweigerstraße, soll bedingungsweise Befürwortung finden. Ein Gesuch des Kaufmanns Hühig um Ausnahmegenehmigung zu baulichen Veränderungen im Grundstück Hühigstr. 10 ist nach einer hierzu vorliegenden Erklärung des ausführenden Architekten als erledigt zu betrachten. Ein Gesuch Eulitz-Dresden, die Errichtung eines Wohnhauses auf dem Buschbeckischen Areal an der künftigen Hofuferstraße wurde bedingungsweise befürwortet und der Einbau einer Weiche in die Dresdener Straße in der Nähe der Brodhausstraße einstimmig abgelehnt. Nicht befürwortet wird das Gesuch der Witwe Lange, Grundst. 127C, die Einführung einer vereinfachten Grubenanlage betr. — Dem Oberförster E. Hütterott soll zum Schlußantritt seines Grundstückes 255A bedingungsweise noch eine Frist bis Oktober d. J. bewilligt werden. Ein Gesuch verschiedener hiesiger Wäscherinnen um Errichtung eines Trockenhauses auf Kosten der Gemeinde wurde ohne Weiteres abgelehnt und auch beschlossen, den Verkehr auf der noch unfertigen Bachüberbrückung zu verbieten. Dem Vereine Naturschutz wurde ein Jahresbeitrag von 10 M. bewilligt und dem Widerspruch des Bauwerkes Schwente gegen die beschlossene Anpflanzung von Bäumen an der Degelestraße ließ man auf sich beruhen. — Hierauf geheime Sitzung.

Blasewitz.

Der Haushaltsplan der Gemeinde für 1912 wurde in der letzten Gemeinderatsitzung genehmigt. Derselbe schließt in der Gemeindefasse mit einer Einnahme von 13 439,40 M. und mit einer Ausgabe von 40 741,80 M. ab. An Gemeindeanlagen kommen somit 27 302,66 M. zur Vergebung. Die übrigen Kassen, wie Wasserwerk, Feuerlösch- und Armenkasse, balanzieren ziemlich gleichmäßig. — Die Finanzlage der Gemeinde ist demnach als durchaus günstig zu bezeichnen.

Mit Eintritt des wärmeren Wetters hat auch die Bautätigkeit in unserer Gemeinde wieder begonnen und die bei Eintritt des Winters stillgelegten Bauten sind wieder in Angriff genommen. An der Rosibenzstraße sind seit gestern wieder lebhaft die Bauhandwerker beschäftigt. Im übrigen scheint es mit der Bautätigkeit in diesem Jahre wieder recht flott zu gehen. So werden 3. B. in den nächsten Tagen in der Eigenheim-Kolonie und am Fürstentweg mehrere Villenbauten vorgenommen. Diese rasche Entwicklung hat man vor allem der herrlichen und gesunden Lage, welcher sich unser Ort erfreut, zu verdanken. Es ist auch in sämtlichen Straßen für alle Einrichtungen, wie Gas und elektrisch Licht, Wasserleitung usw. gesorgt. Um weiterhin der großen Not an mittleren Wohnungen

vorzubeugen, sollen noch in diesem Jahre an der Pesterwitzer Straße einige größere Wohnhäuser gebaut werden.

S. B. Schanda u. Am vergangenen Sonntag hielt sich die Vorturnerschaft des Meißnerhochland-Turngastes in Anwesenheit des Gouturnwarts Fischer-Bischofswerda in unserer Elbstadt auf. Sie waren erschienen, um die erste diesjährige Gouturnerturnversammlung abzuhalten. Vormittags fand praktische Turnen, nachmittags die eigentliche Versammlung statt. Der Schandauer Turnverein hielt am 10. d. Mts. seine Jahresversammlung ab und ist mit diesem Jahre in das 56. seines Bestehens getreten, zur Zeit gehören an 240 aktive und passive Mitglieder diesem Vereine an, aus welchen auch die freiwillige Turnerverwehrt hervorgegangen ist.

Kleinwaltersdorf. Am Typhus verstorben ist hier der Maurer Kollentin, dessen ganze Familie an dieser gefährlichen Krankheit erkrankt war. Seitens der Behörden sind Maßregeln getroffen worden, um eine Weiterverbreitung der Krankheit zu vermeiden.

Chemnitz. Zum Bau der Linie Schweinitzhal-Deutsch-Neudorf nahm hier eine unter dem Vorstehe des Amtshauptmanns Dr. Bollmer-Freiberg tagende Versammlung von Industriellen aus dem Flöhataler Stellung. Der Versammlung wohnte auch Oberbürgermeister Dr. Sturm-Chemnitz bei. Ein Vertreter der Generaldirektion der Staatsseisenbahnen erklärte, daß die noch auszubringenden Kosten 45 000 Mark betragen. Nach einer längeren Aussprache wurde diese Summe von den Interessenten gezeichnet, sodas der Bau der Bahn nunmehr gesichert ist. — Von einem Jag erdrückt wurde in einer hiesigen Fabrik der 26 jährige Handarbeiter Steinert aus Oberlichtenau. Er wollte das Jag mit zwei Arbeitern in den Keller befördern, doch konnte er es nicht erhalten, weshalb es über ihn hinwegging. Der Bedauernswerte verstarb an einem Schädelbruch und an schweren inneren Verletzungen.

Ritzberg. Die beiden Ortskrankenkassen, die seit längerer Zeit hier bestehen, sollen infolge verschiedener Unzuträglichkeiten vereinigt werden. Eine Kommission wurde mit den Vorarbeiten betraut.

Letzte Telegramme.

Paris, 15. Febr. Der „Figaro“ sagt über die von Asquith abgegebene Erklärung: Wir vergeuden mit Vergnügen die Versicherung des englischen Premiers, daß das System der Bündnisse und Ententen nach wie vor fortbestehen wird. Wir haben nicht einen Augenblick an der Aufrichtigkeit und Loyalität unseres englischen Freundes gezweifelt und wenn es dank gegenseitigen guten Willens gelingen sollte, einen die Ruhe Europas gefährdenden Zustand zu beseitigen, werden wir uns darüber freuen. Der „Gaulois“ sagt: Es handelt sich nicht darum, die Richtung der englischen, deutschen, französischen und russischen Politik aufzugeben. Die Bündnisse und Freundschaften werden fortbestehen; es handelt sich einfach darum, die Politik der beiden Mächtegruppen eine Entwicklung im Sinne des Friedens zu ermöglichen. In dieser Hinsicht können die deutsch-englischen Annäherungsbestrebungen eine bemerkenswerte Tragweite haben. Wir brauchen uns über nichts zu beunruhigen. Im Gegenteil, wir können uns dazu beglückwünschen. Wir machen keine Gefühls-, sondern eine Interessenpolitik und es liegt in unserem Interesse, daß eine Ruhepause eintritt, die uns gestattet, das mühsam errungene marokkanische Protektorat auf eine feste Grundlage zu stellen und die vom Kriegsminister Millerand mit anerkanntem Eifer unternommene Wiederherstellung unserer militärischen Streitkräfte zu beenden. Arbeiten wir still und rastlos, um uns eine auf der Höhe unserer Aufgaben stehende Armee und Marine zu sichern, damit wir, wenn die entscheidende Stunde schlägt, bereit sind, unsere Ehre und Unabhängigkeit zu verteidigen.

London, 15. Febr. Die „Times“ melden aus Peking vom 14.: Die Gesandten sind heute von Wangtschungho, dem Minister des Auswärtigen der Rankinger Regierung aufgefordert worden, die Republik in China anzuerkennen.

London, 15. Febr. Die „Times“ melden aus Ranking vom 14.: Präsident Sunpatien richtete gestern an die Nationalversammlung eine Postkarte, in der er seinen Rücktritt von der provisorischen Regierung ankündigt. Der Rücktritt soll nach der Wahl eines Präsidenten durch die Versammlung und nach Ankunft des neuen Präsidenten in Ranking erfolgen. Eine weitere Postkarte empfiehlt, daß Ranking die Hauptstadt sein soll, während eine andere persönliche Postkarte die Wahl Yuanshitais zum Präsidenten befürwortet. Da dieser sich für die Republik erklärt hat.

Buenos Aires, 15. Febr. Eine Abordnung der Ausständigen erklärte dem Präsidenten Saenz Pena, die Eisenbahnarbeiter würden die Arbeit nur wieder aufnehmen, wenn alle Ausständigen wieder eingestellt würden.

Geschichtskalender.

Freitag, 16. Februar.

- 1620. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, geb.
1755. Bülow von Dennewitz, preussischer General, geb.,
Falkenberg, Altmark.
1826. Viktor von Scheffel, Dichter, geb., Karlsruhe.
1827. Karl Scheibler, Chemotechniker, Erfinder des rauch-
losen Pulvers, geb., Eupen.
1834. Ernst Häckel, Naturforscher, geb., Potsdam.
1847. Karl Frhr. von Horn, bayerischer General und
Kriegsminister, geb., Würzburg.
1871. Kapitulation von Velfort an die Deutschen.
1876. Gustav Kieritz, Erzähler, gest., Dresden.
1899. Felix Faure, der sechste Präsident der französischen
Republik (seit 13. 1. 1895), gest., Paris.
1902. Henry Pierson, Intendanturdirektor der Königl.
Schauspiele, gest., Berlin.

Sächsischer Landtag.

(:) Dresden, 14. Februar.

Die Anträge über das sächsische Beamtenrecht, die
von konservativer, nationalliberaler und freisinniger Seite
in der Zweiten Kammer gestellt worden waren, standen auf
der Tagesordnung der heutigen Sitzung. Sie wurden auch
gemeinschaftlich behandelt.

Der Sitzung wohnte zum ersten Male der Kronprinz
Georg bei, der mit dem Militärgouverneur Major Baron
v. Byrn auf der Regierungstrübene Platz genommen hatte.

Am Ministertische bemerkte man die Staatsminister
Dr. von Otto, Graf Bismarck v. Eckardt und v. Sendewitz,
sowie eine Anzahl Regierungskommissare. Für die Debatte
hatten sich beim Beginn der Sitzung 14 Redner gemeldet.

Abg. Kleinheimpel (natl.) begründet zunächst
in längeren Darlegungen den Antrag der nationallib. Fraktion
betr. die Abänderung des Disziplinarverfahrens gegen
städtische Beamte. Er hob besonders hervor, daß sein An-
trag in erster Linie den Schutz der Beamenschaft bei dem
disziplinarischen Verfahren bezwecke, da die Beamten bis
jetzt schutzlos seien.

Abg. Dr. Schanz (kons.) ergriff dann das Wort
zur Begründung des Antrages der konservativen Fraktion
betr. die Neuordnung des gesamten Beamtenrechtes. Er
stützte sich in der Hauptsache auf seine Ausführungen über
ein neues sächsisches Beamtenrecht im konservativen Ber-
ein zu Dresden.

Abg. Dr. Dietel (fortschr. Vp.) vertrat dann den
Antrag seiner Fraktion, der gleichfalls auf eine einheitliche
Regelung des gesamten Beamtenrechtes abzielt. Auch er
wünscht ein Beamtenrecht, das sich der Vielgestaltigkeit des
modernen Beamtenapparates anpaßt. Er richtete an die
Staatsregierung die Frage, wie weit die Vorbereitungen
für ein neues Beamtenrecht gediehen seien.

Abg. Dr. Seyfert (natl.) wünscht, daß das Gesetz
veraltete Bestimmungen beseitigen und erzweckmäßig wirken
sollte.

Abg. Schanabel (natl.) bepricht dann kurz das so-
genannte Beamtenfünftel bei der Veranlagung zur Gemein-
deeinkommensteuer. Er wünscht durch seinen Antrag die
Beseitigung eines Zustandes, der in den Kreisen der Beam-
tenschaft als eine Unbilligkeit empfunden werde. Die in
Preußen herrschenden Verhältnisse seien auf Sachsen aus
verschiedenen Gründen nicht anwendbar.

Präsident Dr. Bogel teilt mit, daß soeben ein An-

trag des Abg. Opitz (kons.) eingegangen sei, der von allen
Parteien des Hauses unterstützt werde und der wünscht, daß
sämtliche vorliegenden Anträge unter Abstandnahme von
Referenten in sofortige Schlußberatung genommen werden
sollen. Der Antrag wird mit zur Debatte gestellt.

Staatsminister Graf Bismarck v. Eckardt
kennzeichnet den Standpunkt der Staatsregierung. Zu-
nächst bepricht er den Antrag Kleinheimpel und Genossen
und weist darauf hin, daß die nicht auf Lebenszeit ange-
stellten Bürgermeister, sowie die Ratsmitglieder in den
mittleren und kleinen Städten der Disziplinaraufsicht der
Amtshauptmannschaft unterstehen. Bei grober Pflicht-
verletzung oder bei eintretender Dienstunfähigkeit könnten
sie auf Zeit oder dauernd vom Dienst entfernt werden. Der
Minister verweist weiter auf die einschlägigen Bestimmun-
gen und hebt besonders hervor, daß auch die städtischen
Beamten nach dem Gesetze von 1878 dem Disziplinarverfah-
ren mit unterstehen. Die Staatsregierung sei nicht abge-
neigt, die Frage wegen der Erstreckung des Disziplinar-
verfahrens auf weitere Beamtenkategorien auszudehnen,
doch seien insolge einiger Unklarheiten mehrfach Bedenken
vorhanden. Er weist in dieser Beziehung besonders auf
die Anstellungsverhältnisse der Gemeindevorstände hin,
die teils berufsmäßig, teils nicht berufsmäßig seien. Dies-
es Verhältnis könne sich gerade bei den Gemeindevorständen
jederzeit ändern. Uebrigens habe sich das Disziplinar-
verfahren nur in ganz seltenen Fällen mit der Ent-
lassung des betreffenden Amtes zu beschäftigen und die
Stadtverwaltungen würden jedenfalls da, wo dies an-
gängig sei, von dem ihnen zustehenden Kündigungsrechte
Gebrauch machen. Er habe sich Material über die Dis-
ziplinarverfahren in den sächsischen Ge-
meinden verschafft. Danach sei in ca. 3000 sächsischen
Gemeinden 58mal das Disziplinarverfahren eingeleitet
worden. Von denselben seien 42 Gemeindevorstände und
4 Gemeindefürsorge betroffen worden. Es sei dies jeden-
falls ein Zeugnis der beruflichen Tüchtigkeit unserer Ge-
meindevorstände und der milden Handhabung des Dis-
ziplinarverfahrens durch die Aufsichtsbehörden. Bezüglich
der anderen Anträge verweise er auf seine Ausführungen
vom vorigen Landtage. Er erkenne die Möglichkeit einer
Verbesserung des Beamtenrechtes an. Er erinnere jedoch
daran, daß der damals von dem Abg. Dr. Roth gestellte
Antrag von der Ersten Kammer abgelehnt worden sei.
Trotzdem werde die Regierung auch in Zukunft einer Neu-
regelung des Beamtenrechtes ihre besondere Aufmerksam-
keit zuwenden, doch könne er die Erfüllung aller
Wünsche nicht zusagen. Daß der Dresdner Polizei-
präsident seinen Beamten verboten habe, in politische Ver-
eine einzutreten, könne er nur billigen, denn es sei dies
notwendig zur Aufrechterhaltung der Disziplin. Die
Rechtslage und die wirtschaftliche Stellung der sächsischen
Staatsbeamten sei durchaus würdig und angemessen. Ein
Staatsbeamter, der seine Pflicht tue, sei in Wahrheit ein
freier Mann, weil in seiner wirtschaftlichen Existenz voll-
ständig unabhängig. Trotzdem arbeite die Staatsregie-
rung fortgesetzt an der Verbesserung der Lage ihrer
Beamten, doch brauche der pflichttreue und tüchtige Beamte
nach seiner Meinung kein neues Beamtenrecht. Außer-
dem sei die Staatsregierung einer durchaus praktischen
Neuordnung des Beamtenrechtes durch den Gesetzentwurf
für die Hinterbliebenenversicherung bereits nähergetreten.
Auch müßte bei einer Neuregelung des Beamtenrechtes die
Regelung der Verhältnisse der Gemeindebeamten vollstän-
dig beiseite gelassen werden. Bezüglich der geäußerten
Wünsche des Abg. Schanabel über das sogenannte Beamten-
fünftel habe er gleichfalls gewichtige Bedenken. Tatsächlich

sei es so, daß jede Einzelausnahme, die zur Beseitigung
von Härten gemacht werde, sofort weitere Ausnahmen nach
sich ziehen. Er verweise in dieser Beziehung auf die vor-
liegenden zahlreichen Petitionen.

Staatsminister v. Sendewitz äußert sich besonders
zu dem Antrage der Abg. Dr. Seyfert und Genossen, der
gleichfalls eine einheitliche Regelung des Beamtenrechtes
anstrebe. Der Wunsch, daß die Zahl der etatmäßigen Stel-
len nach dienstlich sachlichen Bedürfnissen bestimmt werde,
sei durchaus berechtigt. Infolgedessen könne die Regie-
rung auch nicht allen an sie gestellten Wünschen entspre-
chen. Auch müsse sich jede Verwaltungsstelle eine notwen-
dige Beschränkung bezüglich der Zahl der anzunehmenden
Anwärter auferlegen. Ebenso dürfe die Anstellung neuer
Beamter nur nach sorgfältiger Prüfung bezüglich der Not-
wendigkeit erfolgen. Trotzdem seien für die Neueinstel-
lung und Aufrückung von Beamten 2161 000 Mark in den
gegenwärtigen Staatshaushalts-Etat eingestellt. Der
Staat sei nicht um der Beamten willen, sondern die Be-
amten um des Staates willen da. Dies gelte auch bezüg-
lich der Beförderung der Beamten. Ungleichmäßigkeiten
liegen sich wohl hier und da mildern, aber nicht immer
ganz beseitigen. Die Staatsregierung sei sich ihrer großen
Verantwortlichkeit für das Gedeihen unseres Staats-
wesens wohl bewußt. Die Regierung werde alle Wünsche
der Beamten wohlwollend prüfen und ihnen nach Mög-
lichkeit entsprechen. Er müsse an dieser Stelle auch noch auf
die Erhöhung der Ausgaben für die Pensionen der Beam-
ten hinweisen. Wie der Minister des Innern bereits be-
merkt habe, seien dem gegenwärtigen Landtage wiederum
zwei Gesetzentwürfe zur Regelung des Beamtenwesens zu-
gegangen, welche die Fürsorge für die Hinterlassenen und
die Wohnungsgeldzuschüsse betreffen.

Präsident Dr. Bogel schlägt hierauf vor, um Klar-
heit zu schaffen, den Antrag Opitz und Genossen zunächst
zur Abstimmung zu bringen, worauf die Kammer be-
schließt, sämtliche vorliegenden Anträge in sofortige
Schlußberatung zu nehmen.

Abg. Bierth (Soz.) erkennt an, daß die Beamten
in vieler Beziehung sicherer gestellt seien, als andere
Staatsbürger, doch gäbe es auch bei ihnen noch viele schlecht
bezahlte Stellen. Deshalb sei es notwendig, auf eine Er-
höhung der Einkommensverhältnisse hinzuwirken, ebenso
wünsche er, daß die Staatsregierung an eine baldige Rege-
lung des Beamtenrechtes herantritt. — Abg. Günther
(fortschr. Vpt.) zieht auf die mannigfachen Wünsche der
Beamenschaft ein und vertritt dieselben, insbesondere den
von seiner Fraktion gestellten Antrag. Er könne nicht ein-
sehen, daß den Beamten verboten werden solle, zur Erzie-
lung ihrer Wünsche mit den Ständen zu verkehren. Es
müsse hier nur unterschieden werden, ob eine Verletzung
der Amtspflicht vorliege oder nicht. Jedenfalls dürften
die Staatsbürgerlichen Rechte der Beamten in keiner Weise
beeinträchtigt werden. — Abg. Dr. Schanz (kons.) er-
klärt namens seiner Fraktion, daß sie sämtlichen Anträgen
zustimmen werde. — Abg. Dr. Löbner (natl.) ist mit
den Anträgen von konservativer und fortschrittlicher Seite
einverstanden. Ueber die Aufnahme des Antrages betr.
das Disziplinarverfahren gegen städtische Beamte beim
Minister des Innern sei er sehr erfreut. Ferner sei bei
der Gelegenheit der Beratung des Gemeindesteuergesetzes
bereits der Versuch gemacht worden, den Beamten die Mi-
serie abzunehmen, auf Lebenszeit ein Fünftel Gemeinde-
steuern mehr zu zahlen als andere Staatsbürger. Jeden-
falls hoffe er, daß sich die Regierung bei den Erwägungen
über die Anträge, denen sie sich bei der Einnützigkeit der

Ostpreussische Sauerkirchen.

Erzählung von Käthe v. Becker.

2. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Eine Grabenthien braucht keine Pensionatbildung,
nicht einmal eine ostpreussische, viel weniger eine ausländi-
sche. Die Maus hat genug gelernt,“ behauptete Herr v.
Grabenthien bestimmt. „Ich will mir die Mariell nicht da
draußen in der Welt mit neumodischem Schnickschnack ver-
derben lassen. Kommt nachher auch noch mit Nebenarten
von Gleichberechtigung, Studium, Ueberweibertum und
all dem Unsinn, den die da draußen in Süddeutschland aus-
hecken. Das sollte mir fehlen! Fühlt sich nachher klüger
als die Eltern. Nein, meine Tochter, damit wird nichts!
Dienen lerne das Weiß! Gehorsam ist die erste Bürger-
pflicht! Daß du dir nicht erlaubst, gegen die Beschlüsse
deines Vaters zu muskeln!“

Dazu sah er die kleine blonde Maus grimmig an,
und diese, die immer und bei jeder Gelegenheit ihren gro-
ßen, wilden Vater um den kleinsten ihrer Finger wickelte,
lächelte spitzenmüdig vor sich hin. Sie hatte ja nicht die
leiseste Lust, ihre goldene Freiheit in Pensionsbänden zu
legen, ihr himmlisches, ostpreussisches Landleben mit dem
langweiligen Stadtleben zu vertauschen und statt zu reiten,
zu laufen, zu jagen und zu springen, sich das blonde
Köpfchen mit Schulweisheit zu füllen. Für sie war Ost-
preußen die Welt. Sie konnte auch gar nichts anderes und
harmonisierte vollkommen mit dem Vater. Und daher
stimmte sie treuherzig zu: „Aber, Väterchen, wo werd' ich,
ich finde ja selbst, daß ich genug gelernt habe.“

„Na, na! Man sagt mal ein Wort in der Ueber-
eitung. Mit dem Lernen hat's oft gepapert. Aber für so
ein kleines, dummes Frauenzimmer weißt du genug, wenn
du in der Wirtschaft ordentlich Bescheid weißt.“

„Ja, aber damit hapert es ebenso, wie mit dem Ler-
nen.“ seufzte Frau Luise. „Ich weiß nicht, lieber Mann,
was du denkst, was einmal aus dem Mädchen werden
soll.“

„Eine tüchtige ostpreussische Landedelfrau, wie alle
Grabenthienmädchen.“ schmunzelte der verliebte Vater in
zufriedener Sicherheit, kniff seiner Tochter die rosige
Wange und schob sie dann von sich. „Schieb ab, Nange!
Das ist noch nichts für deine Ohren. Da muß noch man-
ches Wasser vom Berge laufen, ehe dein alter Vater seine
Raukelack von sich gibt. Was, Mariellen, du bleibst im-
mer bei uns? Wir beiden treuen alten Späßen bleiben
hier im Nest, wenn auch alle anderen forstfliegen. Die Frau
Mutter ist auch so ein wackeliger Posten, die möcht' auch in
der Welt herumkutschieren, ja, ja! Aber wir beide, wir
halten stand, uns kriegt nichts aus Nosuren und aus Zoll-
nikow heraus.“

Auf einmal aber kam in diese ungestörte Selbststän-
digkeit ein überraschender Zug nach Westen. Erst ging er
natürlich wieder von dem großen Abtrünnigen, von Hans
Heinrich dem Jüngeren, aus. Der hatte seinen Reiseren-
der gemacht, und statt hübsch in Ostpreußen zu bleiben,
hatte er es durch allerlei gute Verbindungen dahin ge-
bracht, daß er nach Wiesbaden versetzt wurde. Fast zur
selben Zeit stürzte Friedrich Otto mit dem Pferde und
brach sich den Arm, und die Mutter, die gleich nach Königs-
berg eilte, um ihren Jungen zu pflegen, bekam dort zum
erstenmal in ihrem Leben einen heftigen Rheumatismus-
anfall, bei dem sie froh sein konnte, mitten in der Zivili-
sation und ärztlichen Behandlung drin zu sitzen, statt die
Besuche des ärztlichen Helfers immer erst über die Fähr-
lichkeiten meilenweiter Entfernung und schlechter Land-
wege zu erwarten.

Und während Mutter und Sohn in Königsberg
seufzten, stöhnten in Groß-Zollnikow Vater und Tochter,

ersterer unter dem zwar durch jährliche Wiederholung
wohlkannten, aber in diesem Frühjahr so heftig wie noch
nie aufstretenden Reizen im lahen Bein, und die Maus,
weil ihr durch Mutters Abwesenheit zum erstenmal in vol-
lem Umfange die Verpflichtung zufiel, den grimmig tobenden,
ungehörigen Kranken zu pflegen und zu zerstreuen.

Die ganze lichte Fröhlichkeit und Zufriedenheit der
Grabenthien steckte auf einmal in dicken Wolken. Und
dann krachte und bligte, wetterte und stürmte es in den
höchsten Regionen, das heißt beim Oberhaupt der Fa-
milie, als fast gleichzeitig von drei Seiten her die Forde-
rung auftauchte, den vielfachen Familienleiden dadurch ein
gemeinsames Ende zu machen, daß sich alle aufmachten und
nach Wiesbaden zum Kurgebrauch gingen.

Also nach Wiesbaden zur Kur! Das war die Lo-
sung. Hans Heinrich schrieb es jubelnd, hoffnungsfreudig
und erfolglicher aus Wiesbaden selbst, wo er schon in aller
Geschwindigkeit die großartigsten Kuren an den veraltet-
sten Leiden beobachtet haben wollte. Aus Königsberg
schickte Frau Luise das ärztliche Gutachten ein, nach dem
Friedrich Otto seinen zwar geheilten, aber noch steifen Arm
im Wiesbadener Kochbrunnen gesund und gelenkig haben
müsse, und fügte hinzu, daß der Doktor ihr mit einer ste-
tigen Wiederholung und Verstärkung ihres eben erst im
Schwinden begriffenen Rheumatismus gedroht habe, wenn
sie sich nicht entschloffe, das Uebel im Keime zu ersticken
und ihren Sohn nach Wiesbaden zu begleiten.

Und gerade schüttelte der alte Sanitätsrat aus dem
nächstliegenden Landstädtchen, der seit lange der Familie
Grabenthien als Hausarzt diene, besonders verdrießlich
den weißen Kopf und erwiderte die polternden Wortwürfe
seines Patienten mit der trockenen Abweisung: „Eigensinn
und Unvernunft müssen gestraft werden. Wer nichts gegen
sein Leiden tun will, kann auch keine Linderung erwarten.
Seit zwanzig Jahren wehren Sie sich dagegen. Gut, wer

Kammer nicht entziehen könne, an die Wünsche der Beamtenenschaft erinnern werde.

Vizepräsident Frähdorf (Soz.) bemerkt, daß seine Fraktion es von jeher als ihre Pflicht erachtet habe, auch die Interessen der Beamtenenschaft zu wahren. Ein Wettrennen um die Gunst der Beamten lehnen er und seine Freunde ab. So sicher, wie die Beamten eingeschätzt würden, so würden auch die Arbeiter eingeschätzt. Die sozialdemokratische Fraktion stimme den Anträgen sämtlich zu. Wertvoll sei nur die Titelfucht bei den Beamten und die Einführung einer gewissen Narzordnung. Nach seiner Meinung sei es auch gleich, ob man „Staatsdiener“ oder „Beamter“ sage und er stimme noch dieser Richtung hin mit dem Minister Grafen Bixthum überein. Auch die Bezeichnung „Staatsdiener“ sei durchaus würdig und ihm sei es ganz gleich, ob man ihn (Redner) als einen Diener der sozialdemokratischen Partei bezeichne. — Abg. Seymann (Konf.) wünschte die gegenwärtige Berechnungsart für die Herrichtung von Beamtenwohnungen aufrecht zu erhalten.

Staatsminister v. Seydewitz geht nochmals kurz auf mehrere Änderungen der Vorredner ein und kennzeichnet nochmals die Stellung der Regierung zu den Anträgen.

Abg. Seyfert (natl.) wendet sich in seinem Schlußworte gegen die Ausführungen vom Ministertische. Die Auffassung des Ministers des Innern bezüglich des § 133 der Verfassung könne er nicht teilen. Man müsse auch den Polizeibeamten gewisse politische Rechte zuerkennen. Für einen Beamten sei es unangenehm, wenn er immer darauf hingewiesen würde, wie teuer er dem Staate sei. — Abg. Dr. Roth (Fortchr. Vpt.) erklärt in seinem Schlußwort, daß seine politischen Freunde und er nicht eher rasten und ruhen würden, bis das Werk von Erfolg gekrönt sein werde. Er sei nur der Interpret einer mächtigen Bewegung der Beamtenenschaft. Den Grundgedanken seines Antrages habe man in der Ersten Kammer vollständig verkannt. — Abg. Dr. Schanz (Konf.) wendet sich zum Schluß noch gegen die Ausführungen des Vizepräsidenten Frähdorf bezüglich der Bezeichnung „Staatsdiener“. Wenn letzterer als Vorstand einer Krankenkasse künftig den Titel „Kassendiener“ erhalte, so würde dies ihm gemäß auch unangenehm sein.

Nach einem kurzen Schlußworte des Abg. Kleinhempel (natl.) nimmt nochmals Staatsminister von Seydewitz das Wort zu einer kurzen Berichtigung der Äußerung des Abg. Dr. Seyfert bezüglich der Wünsche auf Abänderung der Besoldungsordnung, worauf sämtliche fünf Anträge einstimmig angenommen werden.

Präsident Dr. Vogel gibt bekannt, daß am Donnerstag keine Plenarsitzung, sondern nur Deputations-Sitzungen stattfinden.

Nächste Sitzung: Freitag halb 10 Uhr. Tagesordnung: Petitionen.

Deutscher Reichstag.

(Von unserem parlamentarischen Korrespondenten.)

(Nachdruck verboten.)

5. Sitzung vom 14. Februar. 2 Uhr 15 Min. Am Bundesratstische einige süddeutsche Kommissare. Das Haus ist stark besetzt, die Tribünen sind überfüllt.

Vizepräsident Scheidemann eröffnet die Sitzung und verliest folgendes Schreiben des 2. Vizepräsidenten Paasche: Dem Präsidium des Reichstags teile ich hierdurch ergebenst mit, daß ich mein Amt als zweiter Vizepräsident hiermit niederlege. Dr. Paasche. (Beifall rechts und im Zentrum. Heiterkeit links.)

Erster Vizepräsident Scheidemann: Ich schlage dem Hause vor, die nunmehr notwendig gewordene Wahl des zweiten Vizepräsidenten heute sofort nach der Wahl des Präsidenten vorzunehmen. Das ist nur zulässig, wenn kein Mitglied des Hauses widerspricht. Ich frage deshalb das Haus, ob es mit meinem Vorschlage einverstanden ist. (Widerspruch wird nicht erhoben.) Es erfolgt kein Widerspruch, wir werden also nach der Wahl des Präsidenten sogleich die Wahl des zweiten Vizepräsidenten vornehmen.

Bei der Wahl des Präsidenten wurden im Ganzen 374 Stimmzettel abgegeben, davon waren 173 des Zentrums und der Rechten unbeschrieben. Auf den Abg. Rämpf (Fortchr. Vpt.) entfielen 193 Stimmen, die übrigen waren zersplittert. Abg. Rämpf ist also zum Präsidenten gewählt. Auf die Frage des ersten Vizepräsidenten, ob er die Wahl annehme, erklärt Abg. Rämpf: Ich fühle mich verpflichtet, die Wahl anzunehmen. (Lebhafte Beifall links.) Präsident Rämpf übernimmt darauf die Leitung der Verhandlungen.

Der zweite Vizepräsident Heinrich Dove wurde im Dezember 1853 zu Berlin geboren, er studierte Jura, ist Landgerichtsrat a. D., Syndikus der Ältesten der Berliner Kaufmannschaft und gleichfalls Stadtverordneter von Berlin. Reichstagsabgeordneter ist er, wie Herr Rämpf, seit 1903.

Es folgt die erste Lesung des Etats. Staatssekretär Wermuth: Ein Vergleich der Einnahmen und Ausgaben beweist den unerhörten Aufschwung des Reiches, dessen erste Aufgabe der Schutz des Bundesgebietes ist. Wegen dieser Aufgabe mußte sich das Reich eines Teiles der bisherigen Einnahmen der Bundesstaaten bemächtigen. Falsch ist es, daß die meisten Reichsausgaben auf Meer und Marine entfallen. Die Pflicht, seine Wehrkraft auf der Höhe zu erhalten, hat das Reich, ohne etwas zu überreden oder zu versäumen, erfüllt. Ein Rückblick auf das Anleihenwesen zeigt, daß das Reich Anfangs 1910 etwa 19,2 Milliarden Mark Schulden hatte; inzwischen mag es noch eine Milliarde mehr geworden sein. Die Wehrovorgänge allein genügen nicht; man muß auch für Deckung sorgen, da gesunde Finanzen auch die Grundlage unserer Wehrkraft sein müssen. Einem durchgehenden Hof kann man nicht die Fingel mit einem Male anlegen; eine Anleihe konnte auch jetzt nicht ganz vermieden werden. Die Schuldentilgungsbeiträge werden diesmal wirklich ihrer Bestimmung zugeführt werden können. Die gestundeten Matrilinearbeiträge fahen allmählich einer bedingten Anleihe zum Verwechseln ähnlich. Ueber den Bundesstaaten schwebte beständig die drohende Wolke der Wiedereinziehung der Matrilinearbeiträge. Die Einnahmen aus den Getreidezöllen und der Zuckersteuer sind zurückgegangen, ebenso aus den Kalkabgaben; im übrigen weisen die gesamten Zoll- und Steuereinnahmen einen Fortschritt auf; sie betragen 1907 rund 1150 Millionen, 1910 etwa 1513 Millionen und sind für das zu Ende gehende Etatsjahr sicher auf 1600 Millionen zu schätzen. Die gegenwärtige Finanzverwaltung garantiert eine gesunde Entwicklung des Reiches.

Donnerstag 1 Uhr: Fortsetzung. Schluß halb sechs Uhr.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Von den Reichstagsverhandlungen am Dienstag und Mittwoch; unter sozialdemokratischer Leitung erwartete sich manch einer ein Zeit. Natürlich kamen diejenigen der

zahlreichen Tribünenbesucher und vielfach auch Abgeordnete, die vielleicht erwartet hatten, der erste sozialdemokratische Vizepräsident Scheidemann werde bei der Eröffnung der Sitzung mit einer roten Nelke im Knopfloch oder einem sonstigen Parteiabzeichen erscheinen, nicht auf ihre Rechnung. Herr Scheidemann, der einstige Buchdruckergehilfe, trat wie jeder andere an dieser Stelle im schwarzen Gehrock an den Präsidententisch und sprach die paar Worte, die er zu sagen hatte, ohne nach irgend einer Richtung aufzufallen. Die auf dem Boden der Agitation groß gewordenen Genossen kennen kein Kampfsieber. Zur Beurteilung der Präsidenteneigenschaften des Herrn Scheidemann wird sich später noch Gelegenheit genug finden, wenn im Hause die Parteigegegensätze auf einander prasseln werden. Ob er dann die von so manchem Präsidenten aus den bürgerlichen Parteien bewiesene Objektivität an den Tag legen wird, das bleibt abzuwarten. Darauf aber kommt es an.

Die Fortschrittliche Volkspartei hielt sich zur Stellung der beiden Präsidenten für verpflichtet, weil die Präsidentenkrisis die Geschäftstätigkeit des Reichstags aufzuheben drohte. Für die spätere Zeit nach Beseitigung der gegenwärtigen außerordentlichen Lage behält sich die Volkspartei ihre Entscheidung vor. — Die Polen hätten bei der Wahl des ersten Vizepräsidenten statt für Scheidemann zu stimmen, ihre Stimmen für einen konservativen Abgeordneten abgegeben, wenn dieser nicht gerade der Abgeordnete Dietrich gewesen wäre, den sie für die Triebfeder der Entzignungsbestrebungen im preussischen Abgeordnetenhaus halten.

Die Verhältniswahl zum Reichstage fordert die Fortschrittliche Volkspartei in einem Antrag, der den Reichskanzler erucht, alsbald einen Gesetzentwurf vorzulegen, der zum Schutz der Kinderarbeiten und zur Beseitigung der durch die bestehende Wahlkreiseinteilung hervorgerufenen Ungerechtigkeiten die Verhältniswahl und eine diesem Wahlverfahren entsprechende Gestaltung der Wahlkreise einführt.

Die amtlichen Ziffern über die bayerische Landtagswahl lauten: Wahlberechtigt waren 1 187 127 Personen. Abgegeben wurden im ganzen 969 325 Stimmen (gleich 81,7 Prozent der Wähler), davon waren ungültig 4649 Stimmen (gleich 0,48 Prozent). Das Zentrum, der Bund der Landwirte und die Konservativen erhielten 463 631 Stimmen (gleich 48 Prozent der gültigen Stimmen), die Liberalen, der Deutsche und der bayerische Bauernbund und die Sozialdemokraten erhielten 489 746 Stimmen (gleich 50,5 Prozent), ferner waren 11 299 Stimmen (gleich 1,2 Prozent) zersplittert.

Das Festmahl des Deutschen Landwirtschaftsrats. Bei dem gestrigen Festmahl im Hotel Adlon hielt, nachdem der Vorsitzende gesprochen, der Staatssekretär des Inneren, Dr. Delbrück, eine Rede, in der er zunächst dem Bedauern des Reichskanzlers Ausdruck gab, in letzter Stunde am Erscheinen verhindert zu sein. Sodann führte er u. a. aus: Wir wissen die Bedeutung eines vermehrten bäuerlichen Viehes zu würdigen. Die Landwirtschaft hat teilgenommen an dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung, der in erster Linie nur möglich war unter dem Schutze des neuereinten Deutschen Reiches. Wer diesen Aufschwung zu erhalten beabsichtigt ist, der wird nie vergessen, daß seine letzten Wurzeln im Vaterlande liegen, in der Arbeit und Größe des deutschen Reiches. Der Staatssekretär wies sodann die Auffassung zurück, als ob der Zolltarif; das Ergebnis des Egoismus einzelner Erwerbsgruppen gewesen sei und erinnert weiter daran, daß dieser Zolltarif geschaffen sei durch diejenigen Parteien, die bisher die Träger des Reichsgedankens waren. Was uns

nicht hören will, muß fühlen! Nehmen Sie sich einen anderen Arzt. Ich habe es satt, leeres Stroh zu dreschen!

Da brach das Gewitter los. Der armen kleinen Maus verging fast Hören und Sehen. „Ob die ganze Welt verrückt geworden wäre? Ein Komplott sei es, eine Hirnverbrannte Idee! Jetzt, mitten im Sommer, sollte er seine Wirtschaft in den Winkel schmeißen, alles drunter und drüber gehen lassen, sich in der Eisenbahn die alten, steifen Knochen ganz zermahlen und ruinieren, nur um in so einem süddeutschen Nest in heißes Wasser gesetzt und gefotten zu werden. Bei dieser Temperatur, die dort, wo es keine Wälder und keine Seen gäbe, gerade noch dreimal so toll und heiß zum Himmel schrie wie hier, eingesperrt in Mauern, zusammengestopft mit allem möglichen Volk! Nicht mal in seiner Jugend hätte er das getan!“

„Ganz richtig, schon in Ihrer Jugend waren Sie eigenfönnig und kurzföchtig, und daher sind Sie lahm geblieben und müssen Schmerzen aushalten.“

„Daher, daher? Nein, weil so ein süddeutscher Eptibus mir tödlich aus dem Hinterhalt eine Kugel ins Bein jagte! Und da soll ich in ein süddeutsches Bad? In so ein nassauisches Rabenneß?“

„Ach was, süddeutsch, nassauisch! Deutsch, einfach deutsch ist es. Und wenn es hotokubisch wäre, tät' auch nichts, hin müßten Sie doch, wenn Sie Ihre Schmerzen los sein wollen. Das ist mein letztes Wort, und wenn Sie vor meinen Berordnungen so wenig Respekt haben, daß Sie wieder nicht tun, was ich verlange, dann ist es aus mit uns, dann suchen Sie sich, wie gesagt, einen anderen Arzt. Tät mir leid, aber alles hat seine Grenzen. Adieu, Herr von Grabenthien!“

Ganz verblüfft blieb der gestrenge Herr von Grabenthien zurück. So grob war der alte Sanitätsrat noch nie zu ihm gewesen.

Das Wüten und Brummen ging von neuem und in

verstärktem Maße an. Dazu lief die Maus mit dick verweinten Augen herum, hatte rote Flecken auf den Wangen, eine vom Weinen und Schnauben geschwollene Nase und einen vortvurfsdall aufgeworfenes Mund, aus dem auch nicht ein einziges Wörtchen fallen konnte.

Der Kranke rüßte unruhig hin und her. Alles konnte er eher ertragen als dieses verweinte Gesichtchen und das anklagende Schweigen. „Komm her, Maus! Was hast du denn? Na, was gibt's, Marjell? So red' doch, weshalb laufen die Schleusen über?“ leitete er die Verhandlung ein.

„Ach, der gute Onkel Doktor kommt nun nie mehr wieder.“

„Unfönn! Deshalb brauchst du nicht zu heulen. Das hat er schon oft gesagt und ist doch immer wieder gekommen. Wo stest's sonst?“

„Ach — der arme Friedrich Otto muß nun steif und lahm bleiben, wird seinen Arm nie wieder gebrauchen können, wenn er keine Kur gebrauchen soll.“

„Unfönn! Denkst du, ich wäre ein Barbar? Ich hätte nicht genug an einem Krüppel in der Familie? Nein, netwegen kann er ins Pfefferland gehen oder auch nach Wiesbaden, was nach meinem Geschmack beinah auf eins herauskommt. Aber Wiesbaden wird für ihn wohl besser sein.“

„Ach du gutes, gutes Väterchen!“ Der Mund wurde schon schmaler und lieblicher und sie streichelte zärtlich die große Laze des knurrenden Löwen. „Aber — ach!“

„Na, was denn noch? Was ist denn noch zu winseln?“

„Die arme Mutti wird nun mit jedem Jahre kränker werden.“

„Zum Donnerwetter, dumme Marjell, denkst du denn, ich würde die Mutter auf die Tortur spannen? Mitgehen soll sie, selbstverständlich gesund werden.“

„Ach, du gutes, gutes Väterchen!“ Die weiche Wange schmiegte sich an seine harte. Aber dan; kam der Hauptsturm. „O, o, das nützt ja alles nichts! Sie wird ja nicht gehen, sie kann ja auch nicht gehen, ach Gott, ach Gott!“

„Na, wenn die Ueberkchwemmung nun nicht bald aufhört, dann treibt das heulende Ungeheuer seinen alten, lahmen Vater selbst nach Wiesbaden!“ schrie er die Weinende grimmig an, während in seinen Augen eine Art widerwilligen Humors aufleuchtete.

Und schon umhalste ihn die Maus so leidenschaftlich, daß er beinahe erstickt wäre. „Du du himmlischer, du goldener, du prachtdollster Vater! Du willst endlich vernünftig sein, du wirst dem Onkel Doktor gehorchen?“

„Gehorchen? Sachte, sachte mit Redensarten! Gehorchen tun kleine Mädchen, verstanden? Alte schwache Väter bringen Opfer —“

„Ja, ja, mein Trautster, wie du willst. Ach, die gute, liebe Mutti, wie die sich freuen wird. Soll ich gleich schreiben? Denn sieh mal, das muß doch alles verabredet werden. Was ich der Mutti mitschicken soll, und wer dich nach Königsberg bringt. Den Gottlieb wirst du doch mitnehmen müssen —“

Die Maus strahlte und schwachte wie eine Eßter. So hatte sie es gewollt. Und wenn sie noch drei Tage lang weinen und schweigen, das heißt, die schwersten Opfer ihres Lebens hätte bringen müssen, ihren Willen hätte sie durchgesetzt. All die Kranken sollten und mußten nach Wiesbaden. Sie hatte es dem Onkel Doktor und sich gelobt. Für sie war es ja schrecklich, so einsam zurückzubleiben, bloß mit Wamselchen, und wahrscheinlich würden sie ihr noch eine alte Tante dazu als Aufsicht auf den Hals laden. Aber das spielte natürlich keine Rolle.

(Fortsetzung folgt.)

trennt, ist nicht die Scheidung zwischen den festangesehnen ländlichen Besitzern und den heimatlosen Industriearbeitern. Diesseits der Klust stehen alle oder sollten alle diejenigen stehen, deren Ueberzeugung und Streben wurzelt in den Traditionen des Deutschen Reiches und der deutschen Monarchie, wie sie sich verkörpert im friedericianischen Staate. Und sie alle müssen sich wieder zusammensuchen, wenn in ihrem Herzen die Vaterlandsliebe lebt. Wenn es uns gelingt, auf dieser Basis zu sammeln, dann werden wir auch über die anderen Schwierigkeiten hinwegkommen. Dann wird es uns gelingen, denen, die jetzt abseits stehen, die Ueberzeugung beizubringen, daß kein Volk auf materieller Grundlage blühen kann, daß es die sittlichen Momente sind, die der Familie und dem Staate ihre Konsistenz verleihen. Redner schloß mit einem Hoch auf die deutsche Landwirtschaft. — Alsdann sandte der Landwirtschaftsrat an den Reichskanzler ein Telegramm, in dem er lebhaft bedauert, den Reichskanzler nicht begrüßen zu können, und der Hoffnung Ausdruck gibt, daß es dem Reichskanzler gelingen möge, dem deutschen Volke aus den wirren Tagen zu helfen. In dem Antwort-Telegramm bedauert der Reichskanzler nochmals, dem Festmahle des Deutschen Landwirtschaftsrates fernbleiben zu müssen. Hoffentlich gelinge es, die Unkrautsaat der Zwietracht zu erlösen durch die Frucht der deutschen Einigkeit und Treue.

Die endgültige Unterzeichnung des Marokkoabkommens erfolgt dieser Tage in Berlin, wohin die Vertragsdokumente mit den Unterschriften des Präsidenten der Republik sowie des Ministerpräsidenten Poincaré gefandt worden sind. Im Pariser Amtsblatt ist der Vertrag bereits amtlich veröffentlicht worden.

Von den Kolonien.

Mineralquellen in Kamerun. Die Hochebenen von Banjo und Ngandere sind nach übereinstimmendem Urteil aller Sachverständigen für Viehzucht hervorragend geeignet. Neben der Günstigkeit des Klimas und der Bodenverhältnisse verdanken jene Gebiete ihren guten Ruf als Viehzuchtland nicht zum wenigsten den dort vielfach vorkommenden Mineralquellen. Es handelt sich um alkalisch erdige Sauerlinge, die in der Hauptsache Bikarbonate von Kalzium, Magnesium und Natrium neben freier Kohlensäure enthalten. Die Zusammensetzung macht die verdauungsfördernde und gelinde abführende Wirkung erklärlich, welche die Eingeborenen den Wässern nachsagen. Mindestens einmal im Jahre treibt der eingeborene Viehzüchter seine Herde zu einer etwa viertägigen Brunnenkur an eine Quelle. Täglich einmal, möglichst aber öfter, wird das Vieh mit dem Sprudel getränkt, den es mit größter Gier annimmt. Die Bedeutung der Quellen für die Steppe Viehzucht kann gar nicht hoch genug bewertet werden. Als im Jahre 1906 die sogenannte Salimquelle von einer militärischen Expedition lange gesperrt war, wurden die auf diese Quelle angewiesenen Herden fast mit dem Untergange bedroht; es traten Krankheiten auf, viele Tiere starben, das Vieh erholte sich aber schnell, als die Quelle wieder freigegeben wurde, und die jährliche Quellenkur wieder eingeführt werden konnte. — Unstreitig werden die Mineralwässer ihre gesundheitsfördernde Wirkung auch auf den menschlichen Organismus ausüben, können aber erst an Bedeutung gewinnen, wenn die Bahn diese Gebiete erreicht und dadurch die Ausfuhr der Wässer möglich gemacht hat.

Vom Auslande.

England. Asquith über die deutsch-englischen Beziehungen. In Hinblick auf die Ausführungen des unionistischen Führers Low im Unterhause ergriff der Premierminister Asquith das Wort und gab im Laufe seiner Rede eine bedeutsame Erklärung ab über die deutsch-englischen Beziehungen. Der allgemeine Vorwurf gegen uns und besonders gegen den Staatssekretär des Äußern Grey ist der, daß Geheimnisträmerie und eine unirdische Politik getrieben worden sei. Die englische Regierung nahm, so erklärte Asquith, demgegenüber ihre diplomatischen Schritte geradezu in bengalischem Lichte vor. (Heiterkeit.) Aber das ist, führte er aus, eine sehr ernste Angelegenheit, und ich möchte mit Bezug auf sie eine ernste Sprache gebrauchen, aber auch — ich freue mich, das sagen zu können — eine hoffnungsvolle Sprache. Es ist eine höchst beflagenswerte Erscheinung, daß die traditionellen Gefühle der Freundschaft und des guten Willens zwischen Deutschland und unserer Lande während der letzten Monate ernstlich getrübt waren. Asquith erklärte weiter, er schäme sich fast, der Behauptung widersprechen zu müssen, daß in den Bewegungen der englischen Schiffe irgend ein aggressives Vorgehen gegen Deutschland gelegen habe. Nirgends und zu keiner Zeit lag ein aggressiver oder provokatorischer Charakter in den Bewegungen unserer Schiffe. Schon die Tatsache, daß dergleichen Gerüchte Glauben finden konnten, ist ein höchst bedauerliches Symptom. Beide Regierungen sind vor dem aufrichtigen Wunsche befeelt, eine bessere Verständigung herbeizuführen. Und im letzten Monat hatten wir Anzeichen dafür, daß der Besuch eines britischen Ministers in Berlin nicht unwillkommen sein würde. Lord Salbano würde auf jeden Fall früher oder später in Angelegenheiten der Londoner Universitätsmission nach Deutschland gegangen sein. Unter diesen Umständen hielten wir es für gut, daß Salbano seinen Besuch dazu benutzte, in freundschaftlichen und vertraulichen Mitteilungen mit den verantwortlichen Leitern der deutschen Politik Fühlung zu nehmen. Diese Unterhandlungen sind vollständig zustande gekommen. (Beifall.) Es herrschte voll-

kommene Erklärungsfreiheit und die Möglichkeit vollkommen freimütiger Auseinandersetzung über ein weites Disfussionsgebiet. Die Tatsache eines solchen Meinungsaustausches sollte an sich selbst jeden Argwohn zerstören, daß eine der beiden Regierungen gegen die andere irgendwelche Angriffspläne hege. Ich hoffe ernstlich, fuhr Redner fort, daß diese Unterhandlungen mehr als dieses negative Resultat gehabt haben werden. Ich kann freilich in diesem Stadium keine Prophezeiungen aussprechen; aber ich darf sagen, daß im Laufe des Besuchs Lord Salbano auf beiden Seiten der aufrichtige Wunsch zutage trat, eine gegenseitige bessere Stellung zu begründen, ohne die besonderen Beziehungen zu anderen Mächten in irgendeiner Weise zu opfern. In diesem Sinne sind die Verhandlungen geführt worden.

Frankreich. Größenwahn zu Wasser und zu Lande. In der dreitägigen Flottendebatte in der Kammer sprach u. a. nach dem Minister der Präsident des Marine-Ausschusses Thomson. Als er einen Vergleich zwischen der deutschen und französischen Flotte zog und der Sozialist Brizon bemerkte: Im Kriegsfall werden wir uns nicht zur See schlagen, sprang der frühere Admiral Vienne von seinem Platze und rief aus: „Wir werden Deutschland zu See schlagen und auf dem Meere erdroffeln!“ Obwohl der Herr Admiral a. D. diese Seldentat nur mit dem Munde vollbrachte, wurde ihm stürmischer Beifall zuteil. Delcasse selbst rechtfertigte dann noch das auf sieben Jahre ausgebehnte Flottengesetz unter dem Hinweis auf den Vorrang Deutschlands, daß die gesetzliche Festlegung seiner Schiffsneubauten auf eine Reihe von Jahren seine glänzende maritime Entwicklung verdanke. England bedürfe eines solchen Flottengesetzes mit langfristiger Dauer nicht, da es seine Rüstungen nach der jeweiligen Flottenstärke der übrigen Mächte treffe.

Italien. Vom tripolitanischen Kriegsschauplatz. Die Türken und mit ihnen die Araber und die Beduinen, die aus den entferntesten Oasen der Wüste zu den türkischen Truppen stößen, unternehmen täglich und nächtlich Angriffe auf die italienischen Stellungen. Die Italiener werden dadurch nicht nur fortgesetzt beunruhigt, sondern erleiden auch nicht unbeträchtliche Verluste, wenn es auch stimmen mag, daß die Feinde regelmäßig zurückgeworfen werden. Irgendwelche kriegerische Erfolge hat Italien bisher jedenfalls weder in Tripolitanien noch in der Cyrenaika zu verzeichnen gehabt. Ob es mit der Ankunft des Generals Caneva, der am heutigen Donnerstag die Rückreise nach dem Kriegsschauplatz antritt, anders werden wird, bleibt abzuwarten.

China. Das Schachspiel Sunyatsen-Yüanshikai. Ersterer hat an Yüanshikai ein Telegramm folgenden Wortlauts geschickt: Ich habe von dem Edikt und von Ihrem Briefe, in dem Sie sich als Anhänger der geeinigten Republik bezeichnen, Kenntnis genommen, und mich über beide sehr gefreut. Indessen ist die geeinigte Republik außerstande, die Ernennung eines Organisations der Republik durch einen Kaiser der Tschingdynastie anzuerkennen. Wenn man auf diesem Punkte bestehen will, so können sich ernste Folgen daraus ergeben. Ich bitte Sie, sofort nach Nanjing zu kommen, um die Hoffnungen des Volkes zu erfüllen. Wenn Ihre Anwesenheit im Norden zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Leitung der Verwaltung notwendig sein sollte, ernennen Sie einen Vertreter mit unbeschränkter Vollmacht und warten Sie ab. Nach Empfang dieses Telegramms hat Yüanshikai Tangschaoyi telegraphisch angewiesen, mit den Republikanern im Süden über die strittigen Punkte zu verhandeln.

Heer und Marine.

Die Flottenstärke im Mittelmeer. Den Pariser Blättern zufolge besitzt Frankreich zurzeit im Mittelmeer die uneingeschränkte Oberherrschaft zur See. Es hat im Mittelmeer 21 Panzer mit 303 500 T. und 10 Panzerkreuzer von 119 200 T. mithin 31 Schlachtschiffe von insgesamt 422 700 T. Gehalt. Gegenüber dieser französischen Flotte besitzt Italien 11 Panzerschiffe und 12 Panzerkreuzer von insgesamt 249 640 T. Gehalt. Selbst wenn die österreichische Flotte hinzugezogen werden würde mit 9 Panzerschiffen und 3 Kreuzern von 120 000 T., so würde die französische Uebermacht noch 33 000 T. betragen. Mit der englischen Flotte des Mittelmeeres würden Frankreich und England im Verhältnis von 3 : 2 gegen die Gegner auftreten können. — Aber Lonnengehalt allein tut es nicht; es gehört auch Ordnung, Disziplin, technische Vollkommenheit dazu. Daß es in diesen Punkten in der französischen Marine Lücke aussieht, ist bekannt. Auch folgende Meldung aus Toulon wirft ein eigentümliches Licht auf die Zustände. Die Panzerschiffe „Voltaire“, „Condorcet“ und „Diderot“ befinden sich augenblicklich in Reparatur und werden noch einige Zeit dienstunfähig sein. Der Marinepräsekt hat nun verordnet, daß Tag und Nacht an der Instandsetzung dieser Schiffe gearbeitet werde.

Bezirksauschuß Dresden-Neustadt.

—e. Schluß. Ein Gesuch des Verschönerungs-Vereins zu Weißer Hirsch um Erlaubnis zur Abhaltung eines Faschingsballes am 20. d. M. in Kurhause (Clausnitzer) und ein Ansuchen zur Anlage einer Rohschlachtereie in G o m m i h wurden genehmigt, ebenso das Gesuch W.

Rißbachs in Schönborn um Uebertragung der Erlaubnis zum Schankwirtschaftsbetriebe, einschließl. des Branntweinschanks, zur Veranstaltung von Singspielen usw., zum regelmäßigen Tanzhalten, Ausspannen und Krippensetzen. Nach Genehmigung bez. Befürwortung mehrerer Grundstücks-Bergliederungen in Serkowitz, Raundorf, Rähnitz und Bühlau und Genehmigung der Erweiterung einer Viehhalle der Radeberger Guss- und Emailier-Fabrik vorm. Gebr. Gebler in Radeberg wurde in die nichtöffentliche Sitzung eingetreten und zunächst beschlossen, dem Agenten Karl Richter und dessen Ehefrau in Weißig bei Bühlau den Geschäftsbetrieb zu untersagen. Von den aus Bühlau, Loschwitz, Klotzsche, Raundorf und Bahnsdorf eingegangenen Refusen in Gemeindeanlagensachen, die nicht von allgemeinem Interesse sind, wurden 8 genehmigt und 1 abgewiesen. Außerdem gewährte man der 4. Abteilung des Johannesvereins in Dresden eine Beihilfe.

Handel, Gewerbe und Industrie.

Die Handelskammer Dresden verlieh dem Prokuristen der Firma Siegel und Kürsten, hier, Herrn August Hertel, der Kassiererin Fräulein Anna Krönert bei der Firma P. und S. Hofmann, hier, dem Kaufmann Herrn Ernst Michael bei der Firma J. G. Rynast, hier und dem Buchhalter, Herrn Gustav Bähr bei der Firma Hartwig und Vogel A.-G. hier, Anerkennungsurkunden für 25 jährige ununterbrochene Tätigkeit bei den genannten Firmen.

Landwirtschaftliches.

— Im Landwirtschaftlichen Verein Radeberg und Umgegend hält Freitag, den 16. d. M. Herr Landwirtschaftslehrer Enke aus Freiberg einen Vortrag über „Kartoffelsbau“. Wir machen schon heute auf diesen Vortrag, der im Saale der „Grünen Tanne“ stattfindet, aufmerksam.

Arnsdorf. Im Gute des Herrn Gustav Schüpe kam ein Kalb mit fünf Beinen zur Welt.

Aus dem Gerichtssaal.

— Die Geschworenen-Auslosung fand heute morgen in öffentlicher Sitzung im Gerichtsgebäude am Münchenerplatz statt. Es wurden darnach folgende Herren für die Mitte kommenden Monats beginnende zweite Schörrichterperiode ausgelost: Johannes Alfred Koenigsheim, Geheimer Rat a. D. in Blasewitz, Gustav Barthel, Fabrikbesitzer in Blasewitz, Max Simon, Gemeindevorstand in Gostritz, Rudolf Türk, Generaldirektor in Heidenau, Ernst Paul Büschel, Handelsgärtner in Laubegast, Anton Rweh, Korvettenkapitän in Blasewitz, Karl Hähnchen, Gutsbesitzer und Gemeindevorstand in Gostritz, Werner Feucht, Forstmeister in Klein-Röhrensdorf bei Radeberg, Paul Peter Witte, Fleischermeister in Laubegast. — 6 Monate Gefängnis und 2 Jahre Ehrenrechtsverlust verurteilte der 1872 in Loschwitz geborene, schon vorbestrafte Handarbeiter Karl August Schlegel, weil er am 17. Oktober aus einem Kolonialwarengeschäft in Weißer Hirsch ein Paket Zigarren entwendete.

Marktpreise.

Auf dem am heutigen Tage abgehaltenen Dresdner Kleinviehmarkte waren nach amtlicher Feststellung außer 1214 Rälbern und 2320 Schweinen auch 90 Stück Schafvieh, sowie 17 Rinder (9 Ochsen, 5 Bullen, 3 Kalben u. Kühe und — Fresser) einschließl. sich — Rindern dänischer Herkunft oder zusammen 3641 Schlachttiere zum Verkauf gestellt. Der Auktions war um 1107 Stück stärker als jener vom vorwöchigen Kleinviehmarkte. Die Preise waren in Mark für 50 Kg. nachstehend verzeichnete: I. Rälber 1. Doppellender 85—90 Lebendgewicht und 115—120 Schlachtgewicht 2. beste Mast- und Saugfäher 55—58 Lebendgewicht und 95—98 Schlachtgewicht, 3. mittlere Mast- und gute Saugfäher 49—52 Lebendgewicht und 87—93 Schlachtgewicht und 4. geringe Rälber 41—47 Lebendgewicht und 79—85 Schlachtgewicht. II. Schweine 1. vollfleischige der feineren Rassen und der Kreuzungen im Alter bis 1 1/2 Jahr 45—47 Lebendgewicht und 61—63 Schlachtgewicht 2. Fetteschweine 48—49 Lebendgewicht und 64—65 Schlachtgewicht 3. fleischige 43—44 Lebendgewicht und 59—61 Schlachtgewicht 4. gering entwidelte 42—43 Lebendgewicht und 59—60 Schlachtgewicht und 5. Sauen und Eber 42—46 Lebendgewicht und 57—61 Schlachtgewicht. Für Rinder und Schafe wurden Montagspreise bezahlt. Ausnahmepreise über Notiz. Ueberhand: Rinder: — (davon Ochsen —, Bullen —, Kühe —, Kalben —); Rälber: — (Schafe: —; Schweine: 46. Geschäftsgang in Rälbern langsam in Schweinen schlecht. Vieh aus dem Beobachtungsgebiet gilt 2 Mark unter Notiz.

Verantwortlich:

für Politik und Feuilleton: Dr. R. Liesenbahl, Blasewitz für Rechtliches, Sächsisches, Sport etc.: Anton Andrae, Loschwitz

Wetterprognose der Königl. Sächs. Landeswetterwarte in Dresden.

Freitag, den 16. Februar 1912. Bedeutsame Winde, aufsteigend, etwas kälter, kein erheblicher Niederschlag.

Wasserstand der Elbe.

Datum	Wasserstand	Grundwasser	Wind	Wetter	Wasser	Wasser
14./2.	+ 48	+ 75	- 4	+ -	+ 57	- 124
15./2.	+ 62	+ 81	- 8	+ 120	+ 87	- 114

2. Beilage zur Sächsischen Dorfzeitung und Elbgaupresse

Nr. 39.

Freitag, den 16. Februar 1912.

74. Jahrg.

Sächsische Nachrichten.

Striefen.

—* Evangelisch es. Letzten Sonntag predigte in der Erlöserkirche Pfarrer Zöckler aus Stanislaus und hielt darnach noch in dem überfüllten Kirchengemeindeaal einen Vortrag über „Deutsch-evangelisches Leben im österreichischen Karpathenlande“. Die Schilderungen des mutigen Vorkämpfers deutschen und evangelischen Lebens im Ausland machten auf alle Hörer einen tiefen Eindruck, und unsern national und kirchlich schwer bedrängten Landsleuten und Glaubensgenossen flogen die Sympathien zu, die sich auch in einer ansehnlichen Kollektion praktischen Ausdruck suchte. Pfarrer Zöckler spricht übrigens diesen Donnerstag noch einmal in Hammers Hotel, Augsburgerstr., für den Lutherverein im Interesse deutscher Schulen, worauf auch die Lehrer aufmerksam gemacht werden.

—* Kirchengemeindehaus der Erlöserkirche. Die drei Reden und Ansprachen, welche bei der Einweihung des schmucken und äußerst praktischen neuen Hauses von den drei Geistlichen Neuberg, Freiesleben und von Brück gehalten wurden, sind gedruckt worden und für 20 Pfg. zum Besten des Hauses bei der Kirchenkanzlei und beim Kirchenrat Paul Gerhardtstraße verkäuflich. Die Rede von Pastor Freiesleben „Der Sinn des Lebens“ ist auch separat für 10 Pfg. in den Buchhandlungen zu haben.

—* In gefährlicher Lage. In der vorvergangenen Nacht gegen 2 Uhr hörte ein auf der äußeren Holbeinstraße patrouillierender Gendarm fortgesetzt laute Hilferufe und entdeckte in einer zum Grundstück 10 der Nerzburger Straße gehörigen, am Landgraben gelegenen, 3 Meter tiefen, ziemlich zur Hälfte mit Wasser gefüllten Grube einen Mann in hilflosem Zustande. Unter Beistand zweier Männer wurde er aus der Grube gezogen, in der er etwa eine halbe Stunde lang bis an die Brust im Wasser gestanden hatte. Auf der Sicherheits-Bezirkswache, wohin man ihn zunächst brachte, gab er an, er sei Kartonnagenarbeiter und vor zwei Tagen von Wien nach Dresden als „Schubling“ befördert worden. Ohne Wohnung und Geldmittel habe er sich nach einem Raum umgesehen, in dem er habe nächtigen wollen. Dabei sei er an die nach oben gedeckte Grube gekommen, die er für ein Gewächshaus angesehen habe. Beim Einsteigen in diese sei er sogleich ins Wasser gefallen. Der Bedauernswerte fieberte stark und wurde deshalb ins Krankenhaus gebracht. Seine Persönlichkeit ist festgestellt.

—* Beim Ueberstreifen der Fahrstraße wurde vorgestern an der Kreuzung der Schandauer und Wohlhandstraße eine ältere Frau von einem Straßenbahnwagen umgerissen. Sie kam unter den Vorderstandplatz auf die Fahrgangrichtung zu liegen und wurde von dieser seitwärts neben das Gleis geschleudert. Ein Stadtbezirksaufseher legte der an der Nase schwer verletzten Frau einen Notverband an und brachte sie nach ihrer Wohnung. Hier stellte ein Arzt fest, daß sie noch eine Verstauchung des linken Handgelenks und eine Blutergußwunde am rechten Oberschenkel erlitten hatte. Die Schuld an diesem Unfall schreibt sich die Berührungselbst zu.

Reid.

—* Gemeinderats-Sitzung, 13. Februar. Vorsitz: Herr Gemeindevorstand Claus. Von der Verpflichtung des Tierarztes Dr. Lohse in Kreischa als wissenschaftlicher Fleischbeschauer, von der kreishauptmannschaftlichen Genehmigung bezüglich des Schleusenanschlusses Dresden, von dem Dankschreiben der Gemeindebeamten und Bediensteten für die Gehalts- bzw. Feuerungszulagen und von der Anstellung eines amts-hauptmannschaftlichen Sachverständigen wurde Kenntnis genommen. Die vorliegenden aufgestellten Bedingungen über die auszuführenden Pflasterarbeiten wurden entsprechend des Ausschussgutachtens genehmigt. Dem Expedienten Seidel wurde der Diensttitel „Kassierer“ verliehen. Unter Vorsitz des Herrn Gemeindevorstandes Reichle wurden dann die Rechnungen der Gemeinde auf das Jahr 1910 richtig gesprochen. Die Wahl des 2. Gemeindevorstandes soll vorläufig noch nicht erfolgen, und es soll um anderweitige Fristerteilung nachgesucht werden. Eine vorliegende Offerte bezüglich der Bauandwerklage ließ man unberücksichtigt. Das Baugesuch Traber, Schuppenbau betreffend, wurde bedingungslos befürwortet. Mit der eventuellen Aufhebung des Schankstättenverbotes erklärte man sich einverstanden. Das Stein schlägerlohn wurde ab 5. Februar d. Js. auf 3 Mark pro Quadratmeter erhöht. Die bisherigen Mitglieder des Wasserwerksverbandes wurden wieder und als Stellvertreter Herr Stolte neu gewählt. Im Einverständnis des Herrn Hering trat Herr Christmann in den Ortswasserwerksausschuß ein. Hierauf geheime Sitzung.

Kloßsche.

—* Gemeinderats-Sitzung, 10. Febr. Vorsitz: Herr Gemeindevorstand Angermann. Das Kollegium nahm u. a. zunächst Kenntnis von der erfolgten Eintragung der Gemeinde als Eigentümerin des Flurstücks 222a an der Königsbrückerstraße gegenüber dem Gaswerk, von dem Eingänge des von der Gartensiedlung Sellaera bzw. von der

Dalrozeschen Bildungsanstalt geforderten Begeunterhaltungsbetrags und von der Annahme des Elektrizitäts-schlossers Kaulig. Herr Tierarzt Dr. med. vet. Steinbach in Ottendorf hat seine Verpflichtung als wissenschaftlicher Fleischbeschauer für den hiesigen Ort bei der Kgl. Amtshauptmannschaft beantragt. Bedenken hiergegen werden nicht erhoben. Die Baugesuche Dietze, Errichtung eines Wohngebäudes auf dem Flurstück 185a Ecke Haupt- und Albertstraße; Kunzsch, Neubau eines Wohn- und Stallgebäudes im Grundstück Hauptstraße 15; Behreuther, veränderte Ausführung des Wohnhausneubaus auf dem Flurstück 220d an der Melandthonsstraße; Reichardt, Errichtung einer Hausmannswohnung in dem auf dem Flurstück 202m an der Goethestraße ausgeführten Wohnhausneubau; Rodewald, Bauveränderungen im Grundstück Luerallee 11; Seim, Errichtung eines Schuppens im Grundstück Albertstraße 1 und Grünert, Errichtung eines Nebengebäudes im Grundstück Auenstraße 5 werden nach den Vorschlägen des Bauausschusses bedingungslos zu befürworten beschlossen. Weiter findet Befürwortung das Gesuch Seyers, Wohnhausneubau auf dem Flurstück 202r an der Goethestraße betr., während dem Gesuche Hempelts um Genehmigung zum Schlachten von Groß- und Kleinvieh im Grundstück Luerallee 2 Befürwortung verjagt wird mit Rücksicht auf die Lage des Grundstücks inmitten des Ortsteils Königswald und auf die Schwierigkeit der Abwasserbeseitigung. Herr Gemeindevorstand Bagenbreth erstattete Bericht in Gaswerksangelegenheiten. Genehmigt werden die Gewährung einer Abschlagszahlung von 3000 Mk. an die Fa. Leopold u. Surtittig in Königswusterhausen für die Apparate-Erweiterungsanlage, die Rückgabe der von der Firma C. Rennide Nachf. in Dresden für den Bau des Gasrohrnetzes Lausa-Weizdorf hinterlegten Kaution, die Auszahlung des Forderungsbetrags der Firma Köppler in Freiberg für Rohrnetzerweiterung in Lausa-Weizdorf sowie die Gewährung einer weiteren Abschlagszahlung von 1500 Mk. für den Schuppenneubau an Baumeister Bagenbreth. Der beantragte Anschluß des Aignerischen Grundstücks in Lausa an das Gasrohrnetz wird nach dem Vorschlag des Gaswerksausschusses unter der Bedingung genehmigt, daß die Kosten der Zuleitung von Aigner übernommen und sichergestellt werden. Der Gaswerksausschuß schlägt vor, die Prüfung von Beleuchtungsanlagen in Lausa usw. für das Jahr 1912 zu den bisherigen Gebührenätzen auszuführen und die Gebühren für Aufstellung 3flammiger Zähler von 8,50 Mk. auf 7,50 Mk. zu ermäßigen. Die Vorschläge wurden zum Beschluß erhoben. Von dem Rechnungsabluß auf das Jahr 1910 und den Betriebsberichten auf die Monate November und Dezember 1911 nahm man Kenntnis. Hierauf gelangte der Antrag des Herrn Winkler, den Wasserzins nur nach dem durch Wassermesser festgestellten Verbrauch, nötigenfalls unter entsprechender Erhöhung des Einheitspreises, zu erheben, zur Beratung. Der Wasserwerksausschuß schlug Ablehnung des Antrags vor. Der Vorsitzende erläuterte den Standpunkt des Ausschusses und hob hierbei besonders hervor, daß bei einer Minderung der Bestimmungen über die Wasserzinshebung und insbesondere einer Berechnung nach dem Verbrauch die Einnahmen der Wasserwerkskasse sehr schwankend sein und in Jahren mit reichlichen Niedererschlägen jedenfalls zur Deckung der Betriebskosten und der Ausgaben für Verzinsung und Amortisation des Anlagekapitals von über 450 000 Mark nicht ausreichen werden. Die Wasserwerkskasse verfüge über keinerlei Reserven und es mache sich deshalb schon mit Rücksicht auf etwa vorkommende Reparaturen an der vorhandenen Maschinenanlage nötig, einen Reservefonds anzulegen und diesem die Ueberschüsse der beiden letzten Jahre zu überweisen. Da die Wasserwerkskasse bisher Zuschüsse erforderte und nur in den beiden letzten Jahren Ueberschüsse gehabt habe, warne er dringend, dem Antrag zuzustimmen. Herr Gemeindevorstand Junghans schloß sich diesen Ausführungen an. Herr Lorenz wünscht, daß zunächst ein Reservefonds von ausreichender Höhe angesammelt werde, bevor einer Minderung der Wasserzinshebung näher getreten wird. Hr. Gemeindevorstand Günther befürchtet bei Annahme des Antrags erhebliche Mindereinnahmen. Der Ausschussvorschlag wurde zum Beschluß erhoben. Gemäß einem Vorschlag des Finanzausschusses sollen die Mitglieder des Gemeinderates bei dem Gemeindeversicherungsverband gegen Unfälle, von denen sie bei der Ausübung ihrer amtlichen Tätigkeit betroffen werden, versichert werden. Von den zur Reklame während der Hygieneausstellung zur Verfügung gestellten Beträgen ist noch ein größerer Teil verfügbar. Der Gemeinderat beschloß, diesen zur Herstellung und Verschönerung von Panoramafaktien zu verwenden. Zu dem am 23. und 24. d. M. in Leipzig stattfindenden sächsischen Gemeindevorstand wurden Gemeindevorstand Angermann, Gemeindevorstand Junghans und Gemeindevorstandsglied Lorenz abgeordnet. Das Pachtzinsermäßigungs-gesuch des Fuhrwerksbesitzers Raumann findet Berücksichtigung. Ein Antrag des Finanzausschusses, von auswärtigen Gewerken bei Ausführung von Wasser-, Gas- und Elektrizitätsinstallationen eine Konzessionsgebühr zu erheben, wird nach kurzer Aussprache zur nochmaligen Beratung an

den Ausschuss zurückverwiesen. Die Wahl des Waldpartwärters wurde ausgeführt. Zum stellvertretenden Mitgliede des Gemeindesteuer-Einschätzungsausschusses wurde durch Zutuf Privatus Kape gewählt. Das Gesuch Sellners und Genossen um Erhöhung der Steinschlägerlöhne von 3 Mk. auf 3,50 Mk. für das Kubikmeter fand Genehmigung. In der anschließenden nichtöffentlichen Sitzung wurde nach Kenntnisnahme von den seit letzter Sitzung vorgekommenen Besitzveränderungen auf ein Naturalisationsgesuch, in mehreren Armen- und Sparfassenfachen sowie in einer Besitzwechselabgabensache und in einigen Hundesteuer-Angelegenheiten Entschliebung gefaßt. Der Schulvorstand ersuchte um Ueberlassung des Referenzzimmers im 1. Obergeschoß des Rathhauses zu Unterrichtszwecken ab Ostern d. J., was genehmigt wurde.

—* Die Finanzlage unserer Gemeinde ist als sehr günstig zu bezeichnen. Die für das Jahr 1911 erhobenen Gemeindesteuern haben zur Bestreitung der Bedürfnisse voll ausgereicht. Einzelne Klassen werden mit größeren Beständen abgeschlossen und es kann nunmehr mit den sehr wünschenswerten Einrichtung von Rücklage- und Erweiterungsfonds begonnen werden. Nach dem in der Sitzung vom 27. Dezember 1911 genehmigten Haushaltsplan sind im Jahre 1912 durch Anlagen aufzubringen: 60 000 Mark für die Gemeindefasse, 2500 Mark für die Armenkasse, 44 400 Mark für die Schulkasse, 12 500 Mark für die Kirchengemeindefasse, 120 000 Mk. zusammen, gegen 118 800 Mark im Jahre 1910. Die Steuern werden in gleicher Höhe erhoben wie im Vorjahre.

Planen.

—* Ein Zusammenstoß zwischen einem Lastfuhrwerk des Fuhrwerksbesitzers von Herrn Conrad Preber und einem Straßenbahnwagen der Linie 22 trat gestern früh gegen 1/2 Uhr vor der Weiserbrücke nahe der Bierschneidmühle zu. Das Preber'sche Fuhrwerk kam von Altplanen her, um in der Richtung nach der Felsenkellerbrauerei zu fahren. Im selben Augenblick kam von Landwärts her in rascher Fahrt der Straßenbahnzug, der in das Fuhrwerk hineinfuhr. Der Kutscher Albert Säger wurde unter den Motorwagen geschleudert und beide Pferde umgeworfen. Nachdem der Motorwagen ausgehoben worden war, gelang es rasch, den Kutscher aus seiner schlimmen Lage zu befreien. Er ist mit wenigen gefährlichen Verletzungen davon gekommen. Die Erörterungen über die Ursache des Unfalles sind noch im Gange.

Rothsal.

—* Die Maul- und Klauenseuche ist unter dem Viehbestand des Herrn Gutsbesitzers Preuser hier erneut ausgebrochen.

Pirna. Gestern nachmittag gegen 5 Uhr hatten die beiden Schulknaben Czede und Rietschel aus Copitz sich auf dem Eise der Elbe getummelt und waren eingebrochen. Auf Zutuf von Passanten eilte der Schiffsbauer Biesch zur Hilfe und sprang schnell entschlossen ins Wasser. Unter eigener Lebensgefahr gelang es ihm, beide Knaben vom sicheren Ufer des Ertrinkens zu retten. Die Knaben waren bereits erstarrt, konnten aber ins Leben zurückgerufen werden.

Großhennersdorf. Durch Sprengen beim Brunnenbau auf dem großen Berge löste sich nahe dem Rande des 30 Meter tiefen Brunnens ein Stein. Er fiel in die Tiefe und traf einen Brunnenbauer derart am Kopfe, daß der Verunglückte in eine Zittauer Klinik gebracht werden mußte, wo er nun den schweren Verletzungen erliegen ist. Einen zweiten Brunnenbauer verletzte der Unglücksstein am Bein.

Großhain. Eine fremde polnische Frau wurde in Ruhland auf den Gleisen der Oberlausitzer Bahn unweit der Arnsdorfer Ueberführung tot aufgefunden. Die Leiche wies Arm- und Beinbrüche, sowie schwere Verletzungen am Kopfe auf. Offenbar ist die Frau vom Zuge überfahren worden.

Lichtensee. Beim Schließen des Posttores fiel ein Flügel desselben aus der Angel und erschlug den 4jährigen Sohn des Gutsbesitzers Oskar Richter.

Rußchen. Verhaftet und dem Amtsgericht Grimma zugeführt wurde wegen Sittlichkeitsvergehens an Schulmädchen der 68 jährige Wirtschaftsauszügler R. aus Jaskowitz.

Leipzig. Am Dienstag abend in der ersten Stunde spielte sich in einem Hause der Südstraße in Leipzig eine aufregende Szene ab. Dort wohnt im Erdgeschoß eine Friseurin, die mit dem Tischler Friedrich Ernst Scheithauer, geboren 2. 8. 1886 in Groß-Debitz, verlobt war. Er hat sich ihr gegenüber stets als Handlungsgehilfe ausgegeben. Da im April die Hochzeit stattfinden sollte, hatte sich die Friseurin nach den Verhältnissen Scheithauers erkundigt und erfahren, daß ihr Verlobter ein arbeitsloser Tischler war. Dienstag abend kam es zu einer Aussprache und zu heftigen Auseinandersetzungen. Schließlich ließ die Friseurin ihren Verlobten stehen und begab sich in ihre Wohnung. Dort

setzte sie sich in ihre Küche, die nach dem Hofe zu liegt, um das Abendbrot einzunehmen. Plötzlich krachte vom Hofe aus ein Schuß und das Geschloß drang durch das geschlossene Fenster in die Küche ein, ohne aber jemand zu verletzen. Das Mädchen flüchtete, Scheithauer zertrümmerte vom Hofe aus eine Fensterscheibe, stieg in die Küche ein und brachte sich einen tödlichen Schuß in die Brust bei. Er war auf der Stelle tot. Der Leichnam kam nach der Anatomie.

Kleine Chronik.

Nord und Selbstmord. Der Schuhmann Nehs in Charlottenburg erschof, während seine beiden Kinder sich in der Schule befanden, seine Frau und sich. Der Beweggrund ist Untreue der Frau. — Ehetragödie. In ihrer Wohnung an der Lindturmstraße in München hat sich vor kurzem ein 53jähriger Kaufmannsfräulein Frittsch, die allein in der Gasse war, durch Aufschneiden der Pulsadern und Einatmen von Leuchtgas vergiftet. Am Tage darauf wurde ihr 52jähriger Ehemann in der Wohnung tot aufgefunden. Er hatte aus Gram über den Tod seiner Ehefrau gleichfalls Selbstmord durch Einatmen von Leuchtgas verübt. — Als ein gewisser loyaler Milchhändler entpuppte sich der frühere norwegische Ministerpräsident Löwenfjöld, der jahrelang große Mengen tuberkulöser Milch verkauft hat, weswegen er sich demnächst vor dem Gericht verantworten muß. — Wegen Betrugs infolge gewagter Spekulationen, die ihm an einem Tage einmal 10 Mill. Dollars einbrachten, wurde der amerikanische Millionär Hooley zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. — Infolge Pauspekulation verlor der Obsthändler Bronkowsky in Olinda sein Vermögen, weshalb er sich mit Opofol vergiftete. — Eine schier unglaubliche Höheit bewiesene mehrere Schüler der Industriehochschule von Meath-County (Irland), als sie über ihren 28-jährigen Lehrer herfielen und ihm den Schädel einschlugen, jedoch er starb. — Durch ein Großfeuer wurde ein großer Speicher am Amsterdamer Hafen zerstört; der Schaden beträgt 2 Mill. Mark. — Beim Zusammenstoß zwischen zwei japanischen Dampfern kamen 46 Personen ums Leben. — Eine beschwerliche Ozeanfahrt hat der deutsche Dreimaster "Beser" hinter sich, der soeben in einen englischen Hafen eingeschleppt wurde. Das Schiff hat in 65 Tagen als hilfloses Wrack die Fahrt von Mexiko nach England zurückgelegt. — Beim Absturz eines Förderkorbes wurden auf der Grube Rieden bei Saargemünd fünf Bergleute getötet. — Der Doppelmörder Frauenmörder Gaffke, über den bekanntlich das Todesurteil ausgesprochen und vom Reichsgericht bestätigt ist, hat durch seinen Verteidiger ein Gnadengesuch an den Kaiser richten lassen. — In New York wurde vor fünf Jahren ein Diener des Millionärs Schiff wegen Diebstahls zweier Prototypenadeln zu 30 Jahren Gefängnis verurteilt. Jetzt heißt es, daß der Diener damals unschuldig verurteilt worden ist. — Wegen Dynamitvergehen wurden in Amerika mehrere Arbeiterführer angeklagt bzw. verhaftet; sie sollen mit den Brüdern Mac Kamata in Verbindung gestanden haben. — Bei einer Eisenbahnunglück in Devils Lake (Nordamerika) wurden 8 Personen getötet und etwa 20 zum Teil schwer verletzt. — Die Ermordung des Deutschen Angermann in Mexiko durch Messerstiche seitens eines Dieners wird jetzt amtlich bestätigt. Angermann war erst 20 Jahre alt und stammte aus Hannover.

Kurzer Getreide- und Wochenbericht der Preisberichtsstelle des deutschen Landwirtschaftsrats vom 6. bis 12. Februar 1912.

Mit dem Umschwung zu milder Witterung nahm der Getreidehandel eine ruhigere Haltung an, und wie zuvor die gesteigerte Nachfrage nach Futtermitteln, so blieb zuletzt das Nachlassen derselben nicht ohne Einfluß auf die Lage des Brotstoffmarktes. Diese Rückwirkung zeigt sich namentlich beim Roggen, da dessen Verwendung zu Futterzwecken ja lediglich von der Höhe der Futtermittelpreise abhängt. Neben derartigen Ertragungen spielte in der Berichtswochen aber der Umstand mit, daß die Provinz zu Preisen, die sich ca. 13.— Mark unter Mai erst stellten, als Abgeber für September auftraten. Da außerdem die Käufer an der Küste wie im Inlande etwas mehr zurückhielten, büßten Sommertermine im Verlaufe gleichfalls 3—5 Mk. ein. Weizen konnte seinen Preisstand im allgemeinen besser behaupten, da für diesen Artikel die andauernd feste Lage des Weltmarktes den Ausschlag gibt. In Argentinien dauert der Streik fort, so daß die Verschiffungen wieder nur geringen Umfang aufwiesen und mehrfach Rückkäufe von Januar- und Februarverträgen erfolgten. Hinzu kommt, daß Italien und zuletzt auch Frankreich Interesse für deutschen Weizen bekunden, zumal dieser sich wesentlich billiger stellt, als andere Provenienzen. Meldungen über schweren Frost in Amerika trugen heute weiter dazu bei, die Preise zu stützen, so daß der Verlust im Lieferungsgehalt sich auf 1—2 Mark beschränkt. Für Hafer zeigten die Händler sich merklich zurückhaltender. Die Provinz trug dieser Situation mit einer Ermäßigung ihrer Forderungen Rechnung, schien aber zuletzt weiteren Untergeboten Widerstand entgegenzusetzen, zumal Rußland fest blieb und Argentinien manches zurückkaufte. Futtermittel mußte sich auch etwas niedriger stellen, aber das

Angebot von Rußland bleibt knapp, da die Vorräte dort schon sehr zusammengeschnitten sind. Für Mais zeigte sich Amerika entgegenkommender, und damit mußten auch die Preise für Odeffa- und Donau-Mais entsprechend nachgeben, während die wesentlichen niedrigeren Forderungen für Plata-Mais nur eine leichte Abschwächung erfuhr. Es stellten sich die Preise für inländ. Getreide am letzten Markttage wie folgt:

Table with columns: Weizen, Roggen, Hafer. Rows: Königsberg, Danzig, Stettin, Bosen, Breslau, Berlin, Magdeburg, Halle, Leipzig, Dresden, Hofst., Osnabrück, Hannover, Düsseldorf, Köln, Frankfurt a. M., Mannheim, Straßburg, München.

Weltmarktpreise:

Table with columns: Berlin Mai, Best April, Liverpool März, Paris Februar, Chicago Mai, Futtermittel, etc.

Großhandelspreise für Trockenartoffeln in Käufen. Säden, frei Station der Fabrik, in Mark für 50 kg. Floden: Kurras Stat. Kurras 6. Febr. 200 Ztr. 11.75 (bez.).

3. Klasse 161. A. S. Landes-Lotterie.

Alle Nummern, unter welchen kein Gewinn verzeichnet ist, hat mit 2.40 Mark gezogen werden. (Über Gewinn der Mischgüte. — Nachdruck verboten.)

Large table of lottery numbers for the 3rd class of the 161st A.S. State Lottery, including drawing date 14. Februar 1912.

Batschlau 7. Februar 12.50 (bezahlt). Kleinverkauf. Gumbisburg Station Gumbisburg 5. Februar 1000 Zentner 12.15 (Käufer). Jablonen b. Wenzguth Stat. Jablonen 10. Jan. 600 Ztr. 10.75 (bez.).

Hausfrauende.

Küchensettel für Freitag, den 16. Februar. Regierte Reisjuppe mit Parmesanläse. Steinbutte mit holländischer Sauce. Vegetarischer Küchensettel. Nach dem hygienischen Kochbuch zum Gebrauch für eben. Aurgäste von Dr. Lehmanns Sanatorium von Elise Stander, Weiser Tisch.

Ernst Rehm Pötschappel bei Dresden. Liefert durch eigene Geschirre direkt aus dem Schacht (3657) Steinkohlen in ganzen und geteilten Fuhrern, reichliches Schachtmah.

Large table of lottery numbers for the 3rd class of the 161st A.S. State Lottery, continuing from the previous table.

Um Gewährleistung zu leisten nach letzte benutzter Ziehung an größeren Gewinnern: 1 zu 5000, 6 zu 3000, 9 zu 2000, 15 zu 1000.

Am Abend



Unterhaltungs-Beilage zur Sächsischen Dorfzeitung und Elbgaupresse.

Nr. 7. Vierundsechzigster Jahrgang. 1912.

Inhalt: Enttäuschung. — Die Muschel. — Die Kur. — Humoristisches.

Enttäuschung.

Ein Gletscher hebt sich stolz zum Himmelsbogen,
Der Wand'rer sieht ihn glüh'n im Morgenglanze,
Des Aethers Blau, der Luft der Alpenpflanze
Hat zaubernd ihn dem Gipfel zugezogen.

Bald hemmt den Pfad ein Meer von Riesentwogen,
Von jäh erstarrten bei der Urwelt Tanze,
Bergebenz stürmt er fort von Schanz' zu Schanze,
Der Gletscher weicht, der Wand'rer ist betrogen.

So von Enttäuschung zu Enttäuschung wandern
Die Menschen durch des Lebens trübe Nacht,
Bis zu der großen dort — im Totenreiche.

Ein Zweifel türmt sich riesig auf den andern,
Bis sich zuletzt in einem düstern Schacht
Die Phantasie verliert als eine Leiche.

H. Graf v. Württemberg.

Die Muschel.

Sätze von Maurice Rehard.

Eingig autorisierte Uebersetzung von Heinrich Lautensack
(Nachdruck verboten.)

(Der alte Herr Professor Dr. Batteau, nachdem er seinen jungen Hausarzt hat rufen lassen:)

„Ach, bitte, bitte, lieber Doktor, nein, also, wenn ich Ihnen raten soll: stellen Sie die Muschel wieder hin, wo sie gestanden hat! Ich mein' es wirklich gut mit Ihnen, wenn ich Ihnen sage: halten Sie sie um Himmels willen nicht allzu lange ans Ohr, um — aus Ill' quasi und jedenfalls nur so zum Vergnügen — dem Säusen Ihres Blutes zuzuhören, als ob es ein Meeresrauschen wäre! — Haben Sie sie wieder weggetan? — Ja, ja, die Muschel mein' ich! — Na, dann . . . Gott sei Dank . . .“

Nämlich — derjenige, Doktor, den wir heute morgen begraben haben, dieser geniale Musiker und unser liebster Freund — der wäre heute noch hier mit uns und frisch und munter, wenn er nicht so . . . kindisch gewesen wäre, an — gewiß doch — an eben so 'ner Muschel in einem fort zu hören! Ihren Patienten mein' ich — ganz recht! Apiktzen guten Rerval!

„Ach, was Sie sagen: an nichts weiter als an einer Konzeption sei er gestorben? Das ist schon möglich. Bloß — ich kann das nicht glauben. Sie wollen wissen, warum? Sie sollen's wissen! Nur . . . erzählen Sie, bitte, bitte, niemand davon.“

Vergangenen Mittwoch, als Vorabend des Unlücks, war ich bei Rerval zu Mittag. Seit zwanzig Jahren waren seine intimsten Freunde alle Mittwoch bei ihm zu Mittag. Fünf Mann stark ursprünglich . . . war's diesen letzten Mittwoch aber das erstmal, das wir nur mehr zu zweien waren. Der eine durch einen Schlagfluß, der andere durch die Influenza und der dritte gar . . . freiwillig aus dem Leben geschieden: blieben also wirklich nur noch wir beide, Rerval und ich. Und mit unseren hohen Schätzig, die wir doch ein jeder schon auf seinem Buckel hatten, gab's da nicht gerade was zu lachen, wie wir uns

so gegenübersehen. Denn da fragt man sich doch unwillkürlich: „Wer ist wohl jetzt am dransten?“ Ach ja . . .

Wir, Doktor — mir wurde direkt unheimlich beim Essen. Es war ein richtiger Leichenschmaus. Und wie dann auch mein Gegenüber — der gefeierte Komponist — bald überhaupt keinen Ton mehr redete, da wollte ich ihn aufheitern. Mit allem Möglichen und Unmöglichlichen. — Denn: war's vielleicht, daß ihn ein anderes Leid bedrückte? Ein noch tieferes, bittereres vielleicht?

Dem war in der Tat so.

Wir gingen aus dem Speise- in sein Arbeitszimmer hinüber. Der Flügel stand offen; und — vom Notensänder auf die Tasten halb herabgerutscht — wandte uns das Manuskript eines neuen Musikwerkes just die Seite her, die nur noch bis zur Hälfte herunter beschrieben — und welches dann aber alles wieder doppelt und dreifach angestrichen war.

„Was arbeitest du denn da, Rerval?“

Und mit erhobenem Finger sagte er — und so wie ein finsterner Prophet das Rahen seines Gottes voraus-sagt:

„Amphitrite!“

„An deiner Amphitrite? Endlich wieder einmal! Wann hast du die eigentlich — damals — begonnen?“

„Als ich den Kompreis erhielt. Aber dann ließ ich sie immer und immer wieder liegen. Sie sollte eben . . . reifen. Je reifer, desto besser. Die Erfahrung und den Traum eines ganzen Lebens wollte ich da hineinlegen. — Und nun wurde es doch allmählich höchste Eisenbahn — oder?“

„Das ist eine Sinfonie, ja? — Und du bist doch mit dir zufrieden?“

„Nein. — Oder vielleicht: das da, dieses alles, das könnte schon eine ganze Portion Kritik vertragen! Nein also, weißt du, das — das hat schon was!“

Und — der Virtuose, der er war — spielte er den ersten Satz. Der Zug des Neptun. — Sie sollten das bloß gehört haben, Doktor! Einfach wunderbar!

„Ja, und siehst du“ — sagte Rerval dann — und da quoll etwas unter seinen Händen auf: zauberisch! Unerhört! Tierisch! — „Bis zu der Tritonenfanfare —“

„Donnerwetter!“ rief ich wie erschrocken aus. „Donnerwetter —“ Ich war keines anderen Wortes fähig.

„Ja also — bis eben hierher. Und der Chor aber, der jetzt so'nen 'oll — verragt! Total verragt! Von da an verfaßt? . . . und von da an verfaßt' ich nicht nur! . . . sondern von da an verfaßt wir — alle, wir von heute! Das war auch zu . . . zu schön, weißt du! Aber das können wir einfach heute nicht mehr! Das müßte sein, wie . . . wie Phidias das machte! Wie der Parthenon! Der Tempel der Jungfrau Athene! Ja —!“

„Ja, aber wenn's einer kann, so bist doch du derjenige, welcher —“

„Keine Schmeicheleien! Am wenigstens von dir! Es . . . es kann's eben keiner! — Aber da diese Stunde schon eine des unsäglich Verzichtenmüssens ist, so sei sie lieber denen geweiht, denen sie gehört: — unsern Freunderln —“

Ich werde dieses Diminutiv „Freunderln“ bis an mein seliges Ende nicht mehr vergessen. Doktor, so sprach er's aus. So . . . so — ich kann's Ihnen nicht beschreiben. So fern von allem Pathos; aber gerade darob bis ans Herz greifend. — Und dertweil hatte mein guter Rerval einen gelb aufleuchtenden Phonographen aus seinem musikkantengrünen Ueberzug geschält, und ich verstand natürlich sogleich, was er damit im Sinn hatte.

Kun denken Sie aber beileibe nicht, daß uns da dann ein großes Orchester entgegenscholl: Verlioz oder Wagner, Fausts Verdamnung oder Tristan und Isolde. Oder gar ein Caruso — oh! . . . Ein solches Präzisionsinstrument das auch war, und von einem! so edlen und

wirklich reinen Schall das sang, hatte es doch nur ein paar wenige Platten. Und darauf waren nur Stimmen, die bloß redeten —

Wie? Ach, Sie haben's erraten, was uns aus dem Trichter entgegenscholl? — Nun ja, es war doch „unser Mittwoch“ heut: die Stimmen unserer lieben Verstorbenen redeten zu uns . . .

Was übrigens etwas Grausiges hat, Doktor: Worte von jenseits des Grabes her zu vernehmen! Denn das ist doch nicht etwas bloß Photographiertes oder, wenn Sie so lieber wollen, kinematographiertes Zurückgelassenes! Sondern das ist vielmehr die Stimme, ganz und gar noch am Leben, die alle Verwesung überlebt, alles Skelett, alles Nichts . . .

Und mein großer, berühmter Musiker, der saß in einem Lehnstuhl währenddem — nahe am Kamin. Und lauschte, die silbernen Augenbrauen schmerzhaft verzogen, auf unsere vorangegangenen Kameraden, die „Freunderln“, die wie aus der Zeit Grab — die wie aus ihrer eigenen Grabböhle heraus sprachen — mancherlei, dies und jenes, aber alles sehr behutend und sanft . . .

„Ja, ja, was die Wissenschaft doch viel Gutes hat, mein lieber Rerval!“ sagte ich. „Diese Unverslegliche an Wundern und Emotionen! Und hier, mit diesem da nähert sie sich doch sehr aller Kunst!“

„Gewiß!“ entgegnete er. „Je schärfer beispielsweise die Fernrohre werden, um so mehr Sterne zählen wir. Aber für uns ist just diese Wissenschaft — zu jung noch! Diese da ist erst für unsere Nachkommen! Denn unsere Nachkommen erst werden mit ihrer Hilfe die draufende Melodie unseres Zeitalters hören. Aber was soll uns das? Was sollen wir damit anfangen? Hören wir aus dieser goldenen Trompete etwas das Athem des Euripides? Erschließt unserem Ohr sich damit vielleicht der Gesang der Sappho?“

Und er ward sehr lebhaft, und er ereiferte sich sehr. Und ohne eigentlich zu wissen, was er tat, ergriff er eine große Muschel, die auf dem Kaminsims stand.

Und seelenstroh darüber, daß er sich endlich wieder aufheiterte, dachte ich, daß ich ihn mit einem kleinen improvisierten Exkurs ins Pseudowissenschaftliche — denn was anderes sollte es nicht sein, und das gerade liebte er zuweilen von mir zu hören — weiterhin angeregt erhalten könnte, und sprach:

„Du sollst dich nicht unterkriegen lassen, mein Lieber! Denn siehst du: die Natur gefällt sich gerade darin manchmal, der Wissenschaft weit, weit vorzugreifen. Oder besser gesagt: die Wissenschaft kopiert nicht selten klawisch die Natur. Was redetest du vorher groß von Photographie, wenn ich dich recht verstand? Was ist denn beispielsweise alle Photographie wohl gegen jenes Jahrtausend-alte, das du im Museum bewundern kannst, gegen die Spuren eines vorjüngstlichen Tieres — eines Frontosaurus, wenn ich mich recht erinnere — wo dir deutlich noch auf dem Boden der Eindruck desselben Platzregens erhalten geblieben ist, der das Tier in die Flucht jagte!! Wenn das nicht ein bißchen was Dauerhafteres ist als so 'ne zimperliche photographische Platte —! Was ist solch Prähistorisches noch heutzutage, augenblicklich und unmittelbar gegenwärtig! Hab' ich recht?“

Rerval aber, der war (sahen's) fast nur noch Ohr für seine Muschel!

„Niedlich!“ sagte er — „Nein, wirklich allerliebste: das Säusen in diesem „Görrohr“ da! — Ich mein', ich hör' mich wieder ganz an jenem Strand, wo ich das Dingelchen da aufgefressen habe! Ich weiß noch genau, daß das auf einer Insel war — bei Salerno . . . Aber sie ist doch schon recht alt, diese Maschinerie aus Kalk da: es will nicht mehr so sehr mit ihr, sie funktioniert wohl nicht mehr so ganz und gar —“

Da aber wollte ich die Gelegenheit benützen:

„Wer sag' dir denn das, mein Lieber? — Die Augäpfel der Sterbenden, heißt es, bewahren den Abglanz lech-ter — äußerster Visionen. Wenn diese Schnecke nun, die tatsächlich wie eine Ohrmuschel aussieht, den allerlehten Schall aufbewahrt hätte — den Ton, der dieses Weichtier in seiner Todesstunde traß? Wie? Wenn es mit diesem seinem rofigen Mund, mit diesem geöffneten Lippenpaar, dahinter man wahrlich das Gezackte wie Zähne zu schauen vermeint — wenn es damit gerade wie ein Grammophon zu uns rede?! — Vielleicht hörst du, wie du so hinhörst, den Gesang der Wellen vor vielen, vielen hundert Jahren!“

Aber da hatte sich mein Rerval jäh aufgerichtet. Und gebot mir mit einer großartigen Handbewegung Schweigen. Seine Augen aber waren aufgerissens als sähen sie in einen Abgrund. Und er preßte diese wunderbar gestaltete Grotte gegen seine Schläfe, als öffneten sich ihm groß die entriegelten Pforten des Geheimnisses. — Er war wie in einer hypnotischen Ekstase.

Und auf meine wiederholte Bitte erst reichte er mir das Ding.

Zuerst unterschied ich nichts als ein Knistern und Berlen von Schaum und von Gicht. Und in der Ferne einen ungeheuren Aufstand einer großen See — aber nur kaum vernehmbar. Und aber dabei hatte ich — und das war wunderbar — das unbedingte Gefühl, daß die Wasser sehr blau sein müßten und — lachen Sie nicht, Doktor — wie sehr in antiker Zeit! — Dann aber mit einem Male war da ein Gesang von vorüberkommenden Frauen . . . von übermenschlichen Frauen . . . und solcher Gesang war inbrünstig und wild . . . wie der Schrei zu einer toll gewordenen Göttin . . . Ja, Doktor, es war wie ein Schrei . . . und aber es war dennoch wie ein Gesang! — Es waren Gefänge . . . und aber es waren hin-

ierhältige Gefänge . . . wie wenn Circe sang . . . denen man nicht trauen sollte, außer man wäre an der Mastbaum der Galeere gebunden, und die Rudeter hätten sich mit Wachs die Ohren verpicht . . . Als ob das wohl genügt hätte, sich vor solcher Gefahr zu betwahren! —

Also, Doktor, ich horchte und horchte . . . Und diese Meeresgespenster und -unholdinnen entschwanden wie tief ins Gehöhrle der Muschel hinein. Nur daß sich — eine um die andere Minuten — die ganze Szene genau wiederholte, eine so der anderen gleichend, gerade als rollte im Phonographen immer wieder ein und dieselbe Walzer, unermüdblich, unaufhörlich, immer wieder und wieder . . .

Dann aber riß mir Nerval die zauberische Muschel aus der Hand und rannete damit zum Flügel. Und versuchte lange Zeit, diesen einzigen Liebeschrei eines Gott-Tieres in Noten aufzuschreiben.

„Lange Zeit“ — sagte ich? Doktor! — um zwei Uhr früh erst ließ er endlich, endlich von diesem Vorhaben ab!

Aber im Arbeitszimmer — kann ich Ihnen sagen — lag's denn auch fukhoch von Papieren. Lauter beschriebenen und dann aber zerfnüllten und zerrissenen Blättern!

„Du siehst also“ — sagte er zu mir — „nun hast du's ja selber gesehen: nicht einmal nach Diktat mehr bring' ich den Chor zusammen!“

Und er setzte sich wieder in seinen Lehstuhl am Kamin. Und ließ — so sehr ich ihn auch bedrängte — und ließ nicht ab, dieses . . . dieses wahre tönende Bilfenkraut aus der Muschel ewig in sein Ohr hineintraufeln zu lassen!

Gegen vier Uhr in der Früh fiel ihn ein Bittern an. Ich beschwor ihn, er solle sich hinlegen. Er schüttelte nur mit dem Kopf, und es schien, als sähe er über der Muschel wie über einen tiefen Strudel gebeugt und lausche nur immer vorgehaltener da hinein.

Um halb sechs stürzte er vornüber. Schlag mit der Stirn gegen den Marmor des Kamins. Tot . . .

Die Muschel aber zerbrach dabei in tausend Stücke. Glauben Sie, daß es Gifte gibt fürs Gehör? Gleichwie es tödliche Parfüme gibt und mordende Tränkelein? Doktor! Seit ich den „Hörer“ an meinen Ohren gehabt habe — lieber Doktor, seit dem letzten Mittwoch fühle ich mich sterbenskrank! — Ja, ja — denn nun bin ich am brantsten! — Armer Nerval! — Wie . . .? Sie immer mit Ihrem: er sei an einer Kongestion gestorben . . .! Ob es nicht doch vielmehr von dem Gesang der Sirenen gewesen ist?

Wieso lachen Sie, Doktor?!

Die Nur.

Humoreske nach dem Norwegischen von Hans Gantner. (Nachdruck verboten.)

Hedi, wie sie gewöhnlich genannt wurde, war die Tochter eines kleinen Kaufmanns in einer kleinen Stadt. Doch ihre Mutter hatte in der Hauptstadt eine Schwester, die durch die Heirat mit dem vermögenden Großhändler Wilms eine Stellung in den höheren Gesellschaftskreisen der Stadt einnahm.

Um die Weihnachtszeit schrieb Hedis Mutter an Frau Wilms, daß sie ihr sehr dankbar wäre, wenn sie die siebzehnjährige Hedi etwa auf ein halbes Jahr in ihr Haus nehmen wollte, um ihr gute Manieren und Lebensart beizubringen. Dabeim gäbe es so viel zu tun, daß man sich um die Erziehung der Kinder nicht hinlänglich kümmern könne.

Frau Wilms war diesem Wunsch mit großem Vergnügen nachgegeben, und so befand sich Hedi nun bei Tante und Onkel, um das Leben von einem neuen Gesichtspunkte aus zu studieren.

Sie war ein hübsches Mädchen, groß und schlank, mit kohlschwarzen, samtweiden Augen und kastanienbraunem Haar, zarten kleinen Händen und zierlichen Füßen und mit einem Lachen, das klang wie tausend abgestimmte Kloden.

Uebrigens lachte sie nur selten, denn sie war von ernstem und nachdenklichem Wesen. Aus den vielen Büchern, die sie zu Hause gelesen, hatte sie gelernt, daß das Leben ein Kampf sei, ein Kampf um Ideale gegen alles Materielle und Neugierliche in der Welt.

Tante Else gewann Hedi sehr lieb. Sie fand sie anfangs zwar ein wenig verschlossen und scheu, aber das verschwand bald, als sie gelernt hatte, mit Menschen umzugehen.

Da fand eines Tages die Tante zufällig einen unvollendeten Brief von Hedi an eine Freundin in der Heimat. Was sie da las, raubte ihr für eine Weile fast die Hoffnung, einen vernünftigen Menschen aus Hedi zu machen. Der Brief traff förmlich von „Idealismus“.

„Ach, Martha, wie materiell ist doch alles auf Erden! Denke, daß man gezwungen ist zu essen, wenn man leben will! Wie unschön! Sage mir doch: ist du dich je ganz satt? Das tue ich längst nicht mehr. Nur so viel, wie durchaus nötig ist. Dann wird man dünn und ätherisch, und der Geist wird frei von seinem irdischen Klumpfuß, dem Körper — er bekommt Flügel und kann sich aufschwingen in die Gefilde der Ideale! Wenn ich an Otto

denke, wird mir ganz elend. Dieser Bielfraß! Wie oft habe ich mit Widerwillen seinem Appetit zugeesehen. Und weißt du, was sein Leibgericht ist? Gebratene Leber! Wie wird dir?“

Und so weiter. Tante sprach mit ihrem Man, und sie beschloffen, an die Schwester zu schreiben, um zu erfahren, ob diese „Krankheit“ Hedi schon lange währet und wer Otto sei.

Die Mutter antwortete, es sei allerdings ein altes Leiden, und Otto sei ein Lehrersohn von 25 Jahren, ein junger Proviandverwalter, den sich die Eltern stets gern als Hedi zukünftigen Mann gedacht hätten, da die beiden immer gut miteinander ausgekommen wären.

Ein Proviandverwalter! Du großer Gott! Tante Else schlug vor Entsetzen die Hände zusammen. Hedi die Frau eines Proviandverwalters!

Und dann bat die Schreiberin noch, die Schwester möchte doch ein gutes Wort für ihn einlegen, aber nicht zu auffällig, damit Hedi nichts merkte. Otto sei ja ein so prächtiger und strebbarer Mensch, und sie wünschten die Partie sehnlich! Arme naive Schwester! dachte Frau Else. Wie hat das Leben in dem Krähwinkel doch deinen Horizont eingeeengt!

Mit Hedi ging allmählich eine merkwürdige Veränderung vor. Sie legte entschieden etwas von ihrem „Idealismus“ ab, begann, wohl auszuweichen, bekam rote Wangen, sprach mehr und lachte. Viel zu lesen war ihr nicht gestattet, dagegen war sie oft in Konzerten und Gesellschaften, und das schien ihr sehr gut zu bekommen. Auch im Hause selbst war ein reger Verkehr, junge Leute gingen dort aus und ein.

Frau Elses Mut begann sich zu heben, aber da kam plötzlich ein neuer Rückschlag. Hedi wurde wieder still, verschlossen, scheu, blaß und mager. Tante nahm die Sache diesmal sehr ernst; doch wie auf eine Spur kommen? Da half ihr wieder der Zufall. Als sie eines Tages Hedis Wäsche einräumte, fand sie in einem Winkel des Schranks ein Tagebuch. Sie hielt es für ihre Pflicht, es zu öffnen. Und sie las:

5. Februar. Träume ich oder wache ich? Ich liebe! Nun weiß ich es. Ich liebe, ich liebe, ich liebe! Heute sah ich ihn wieder! Ein König kann nicht schöner sein. Diese Augen, diese Haltung, dieses goldlockige Haar, dieses stolze Lächeln, diese Zähne! Er oder keiner! Das Himmelreich oder die Hölle, Reichthum oder Elend — das ist mir gleich, wenn ich ihn an meinem Herzen habe! Er sah mich so eigentümlich an, als er mich traf, ach, so unbeschreiblich! Da fühlte ich es, daß er es war, nach dem meine Seele verlangt hatte. Er, er, er!

5. Februar. Träume ich oder wache ich? Ich liebe! Liebe! Mir ist, als liebte ich schon eine Ewigkeit. Und wie ich mich sehne! Meine Seele glüht nach ihm! Ob er nicht bald foramt? Heute nacht schlief ich keine Stunde. Ich träumte vor ihm! Wie schön er ist, wie unbeschreiblich schön . . .

Und so weiter. Tante Else dachte nach. Wer war der Glückliche? Sie ging all die jungen Leute durch, die in ihr Haus kamen: Karl, Peter, Fritz, Hans, Willibald . . .

Halt! Willibald! Sollte Willibald der Herzensbrecher sein? Er war der Neffe ihres Mannes, ein junger Leutnant aus der Provinz, der kürzlich erst nach der Hauptstadt veretzt war, und dessen Weg bezeichnet war durch enttäuschte Jungfrauen und unwillige Mütter. Sollte dieser eitle Geß auch der armen Hedi den Kopf verdreht haben?

Tante Else blätterte weiter: 28. Februar. Mein Angebeteter, mein Einziger! Du blickst mich nicht mehr so feurig und zärtlich an. Bin ich deiner nicht würdig? Bin ich zu arm, zu gering für dich? Oder liebst du eine andere? O mache mich nicht unglücklich, mein stolzer, herrlicher Willibald!

„Also Willibald!“ sagte Tante Else, „ich dachte mir's doch.“

Sie las weiter — ein Gedicht — dann das zuletzt Geschriebene:

25. April. O Gott! wie unglücklich bin ich! Er sieht mich kaum mehr an, er behandelt mich wie Luft und spricht mit mir wie mit einem Paffisch! Und dennoch: was bedeutet für mich eine glückliche Liebe? Sie ist das tägliche Brot kleiner Seelen! Aber unglückliche Liebe! Das ist die Seligkeit großer Geister! . . . Doch Seligkeit tötet. Mit seinem Bilde im Herzen will ich sterben — durch Wasser oder Gift — nur fort, fort! . . .

Nachdenklich legte Tante Else das Buch an seinen Platz zurück. Sie kam mit ihrem Man überein, daß sie schon in den nächsten Tagen mit Hedi ihre Sommervilla am Meere beziehen wollten. „Wald- und Seeluft werden das Kind schon kurieren,“ meinte der Onkel.

Und er schien recht zu behalten. Hedi begann sich zu erholen, und als der Juli kam, konnte sie wohl als „geheilt“ betrachtet werden.

Da kam die Schlange auch in dieses Paradies. Eines schönen Tages tauchte Leutnant Willibald in der Villa auf. Tante und Hedi trafen ihn auf einem Spaziergang.

„Da hast du mich wieder, liebe Tante,“ rief er ihnen entgegen. „Du hast doch hoffentlich Platz für mich? Ich bekomme mein altes Zimmer, nicht wahr? Das mit dem Guckloch, durch das Auguste, der alte Drache, früher abends

nachsehen mußte, ob der junge Herr auch nicht beim brennenden Licht eingeschlafen wäre. Ruh, wie ist es heute warm!“ — er trodnete sich die Stirn.

Das war ein Schlag für Tante Else. Sie überlegte, wie sie ihn möglichst schnell wieder los werden könnte.

„Ja, weißt du denn auch, daß hier eine Scharlach-Epidemie herrscht?“ war das erste, was sie im Zusammenhang vorbringen konnte. „Bist du nicht ängstlich?“

„Keine Spur, liebe Tante, ich habe sowohl Scharlach wie Masern, Röteln, Keuchhusten und überhaupt alle Kinderkrankheiten gehabt.“

Was blieb ihr übrig! Sie konnte ihn doch nicht einfach aus dem Hause weisen. Er mußte jedenfalls die Nacht über bleiben; bis morgen früh würde sie schon einen Ausweg gefunden haben.

Es konnte Willibald nicht entgehen, daß sein Besuch unwillkommen war. Gleich nach dem Abendbrot entschuldigte er sich darum und zog sich in sein Zimmer zurück.

Auch Hedi ging früh hinaus. Sie habe Kopfschmerzen sagte sie. Das war ja nicht erstaunlich. Nun endlich war es ihr gelungen, sein Bild fast ganz aus ihrer Brust zu reißen, da kam er an, frisch wie ein Frühlingswind, schön wie Apoll, und sofort schlug ihr armes Herz wieder seine 125 Schläge in der Minute, und ihre Temperatur stieg auf 40 Grad.

Tante Else war zu dem Entschluß gekommen, offen mit Hedi zu sprechen, ihr zu sagen, daß sie alles wisse und daß ihr Neffe ein leichtfertiger, gedenkhafter Mensch sei, der nie ernstlich an sie gedacht habe.

Als sie an Willibalds Tür vorüberging, schob sie aus alter Gewohnheit das kleine Leber vor dem Guckloch zurück, um nachzusehen, ob er auch nicht das Licht habe brennen lassen; und da sah sie . . .

Was sie da sah, muß sehr komisch gewesen sein, denn nhr eben noch so ernstes Gesicht erhellte sich plötzlich, und einverschmitztes Lächeln fuhr über ihr Antlitz. Leise ging sie an Hedis Tür und klopfte an.

„Bist du schon im Bett, Kind?“

„Nein, sie war noch auf.“

„Komm mal mit mir,“ flüsterte die Tante. „Schnell, aber vorsichtig.“ flüsterte sie, als Hedi stuhlig herauskam. „Hast du jemals einen schlafenden Leutnant gesehen? Heute hast du Gelegenheit dazu, Kind. Guck mal hier hinein!“

„Aber Tante!“

„Wenn ich dir's erlaube! . . .“

„Pfui, Tante!“

„Sie meine grauen Haare an, Kleine; glaubst du, daß ich dich zu etwas Unrechtem verleiten will? Es ist ja nur ein Scherz. Guck nur hinein!“

Hedi wußte nicht, was sie denken sollte. Zitternd und bebend hob sie sich auf die Lebensspiken, drückte ihr Auge an das Guckloch und . . .

„Gute Nacht, Tante!“ sagte sie plötzlich und eilte, so schnell ihre Füße sie trugen, in ihr Zimmer zurück.

Auszug aus Hedis Tagebuch:

21. Juli. Herr im Himmel, was habe ich erlebt! Daß mein schöner Traum so enden muß! Alles ist vorbei! Was habe ich verbrochen, daß ich so gestraft werde? Nimm das schreckliche Bild aus meiner Seele, Gott, lösche es aus meiner Erinnerung! Soll ich ihn stets so vor mir sehen? Den Kopf voller Papilloten, das Gesicht fast ganz verborgen unter einer Partbinde — und auf dem Stuhl ein riesiges — Korsett! . . . Lebe wohl, Leutnant Willibald!

Humoristisches.

Unnützig.

(Vor Gericht.) Taschendieb (der verurteilt wurde, zu seinem Verteidiger): „Sechs Monate Gefängnis und sofortige Verhaftung — na, dann will ich Ihnen auch Ihre Uhr zurückgeben, Herr Doktor, die kann mir jetzt doch nichts nützen. Ich habe sie Ihnen erst vorhin aus der Tasche geholt!“

Der Zehnpfeller.

(Im Restaurant.) Wirt (ärgerlich): „Sie erzählten mir vorhin, Sie hätten Geld wie Heu, und jetzt, nachdem Sie nabel gegessen und getrunken haben, zeigt sich's, daß Sie kein Geld haben, Sie Lump!“

Zehnpfeller: „Ru ja; Heu hab ich eben auch nicht!“

Rain.

Wir besuchten im Mandot einen unserer Reservoffiziere auf seinem Gute. Seine Schwester, die ihm die Wirtschaft führte, empfing uns und führte uns in die gute Stube. Doch hatte sie gerade einen Braten auf dem Feuer und sah nun bei uns wie auf Kohlen; als ländliche Dame in den Gepflogenheiten des gefälligen Umgangs nicht ganz firm, wußte sie nämlich nicht, wie sie sich für einen Moment artig entschuldigen könne, um einmal in die Küche zu gehen. Unruhig rutschte sie, in Gedanken an ihren verbrennenden Braten, auf ihrem Stuhle herum und schaute in wachsender Rot um sich. Plötzlich schnellte sie empor und flüsterte dem neben ihr sitzenden Herrn tief errötend in verlegener Eile zu: „Entschuldigen Sie, ich muß mal raus!“

